

Juli/August 2014

WDR¹

PRINT

Das Magazin zum Westdeutschen Rundfunk



GLOBAL POP

Funkhaus Europa klingt – anders. Funkhaus Europa ist Trendsetter. Funkhaus Europa macht Musik für 180 Nationalitäten. Und hat Erfolg damit.

Quiz, Talk, Comedy

Die neuen Shows
im WDR Fernsehen

Show-Legende

Interview mit
Frank Elstner

„Bio“ wird 80

WDR feiert Grandseigneur
der TV-Unterhaltung

»Sonntagsfragen«

Der gepflegte Radio-Talk in
WDR 2

KLAPPT GUT



Foto: WDR/Hanka

„Jamaica-Mike“ (links) erzählt ihm in der jüngsten Folge von seiner Dealer-Karriere, Profi-Anglerin Babs Kijewski fischte ihn pitschnass aus dem Rhein und mit Bestatter Christoph Kuckelkorn plauderte er probeliegend im Sarg. Schon dreißig Mal ließ Till Quitmann für die »Lokalzeit aus Köln« interessante Zeitgenossen erst unfallfrei einen Klappstuhl aufstellen und fragte sie dann: „Wie klappt’s?“. Jamaica-Mike lebt heute von Hartz IV. Seine Antwort und all die anderen schön gefilmten Interviews gibt es auch in der Mediathek des WDR Fernsehen.

MANN TV

Lisa Ortgies wollte immer schon mal einen Tag lang ein Mann sein. Für »frauTV«- Extra im August wird sie sich – Schritt für Schritt – in einen Kerl verwandeln. „Die Sehnsucht sich neu zu erfinden“ ist das Thema der Sendung am 21. August um 22:00 im WDR TV mit Geschichten von Frauen, die ihr Leben oder ihr Äußeres komplett umgekrempelt haben. Lisa Ortgies fragt sich: Wie ist das Leben als Mann? Entspannter? Voller neuer Rollenerwartungen? Ihre Erfahrung: „Ich kann es nicht anders sagen: ich finde, der Bart steht mir unglaublich gut. Ich fühle mich damit irgendwie unabhängiger ...“

RADIO STATT MOVIE

In Köln und nicht in Hollywood? Für das Hörspiel „Die Siedlung“ stand Daniel Brühl gemeinsam mit seinem Kumpel Denis Moschitto am WDR-Mikrofon. In der Krimi-Groteske von Autor Philip Stegers soll Autor Kornfeld (Moschitto) nach einem unglaublichen Exposé von Philip Stegers ein Drehbuch schreiben. Als er mit dem dubiosen „dramaturgischen Berater“ Schmadtke (Brühl) die real existierenden Figuren des Krimis ausspioniert, geraten die Realitätsebenen durcheinander. Brühl und Moschitto sind in mehreren Rollen zu hören: in 1LIVE am 28. August um 23:00.

TEUFLISCHER ENGEL

Robert Engel (Martin Armknecht) kehrt zurück in die »Lindenstraße«. Der ehemalige Drogen-Dealer (rechts), der hier den armen Frank Dressler fies am Schal zieht, ist nach Olli Klatt (Willi Herren) der zweite Bösewicht, der nach längerer Abwesenheit wieder sein Unwesen in der alten Münchner »Hood« treiben darf. 22 Jahre nach seiner Festnahme hat er auf Pharma-Berater umgeschult, ein Schuft, der Böses dabei denkt. In Folge 1 500, am 28. September, ist der Mann, der Carsten Flöter küsste und dem Beate Sarikakis eine Ratte auf den Hintern tätowierte, erstmalig wieder im Einsatz.

GROSSES KINO

Ein schöner Tag in einer schwierigen Kindheit: Robert sprengt Maulwurfshügel mit dem Opa (Jürgen Vogel). Die ARD zeigt als Premiere die 169-minütige TV-Fassung des Familien-Epos „Quellen des Lebens“. Nicht als Zweiteiler, wie ursprünglich geplant, sondern am Stück. Regisseur Oskar Roehler hat für diese Fassung seines autobiografischen Werks einen anderen Einstieg gewählt als für die siebeneinhalb Minuten kürzere Kinoversion. Außerdem sind etliche Szenen ausführlicher erzählt oder hinzugefügt. Eine Zeitreise durch 40 Jahre Bundesrepublik am 19. Juli, 20:15 im Ersten.

Editorial



Foto: Anneck

Liebe Leserinnen und Leser,

it's Showtime! In den Sommerferien, wenn viele Sendungen Sendepause haben, bringt der WDR neue Unterhaltungsformate ins Programm: Frank Elstner ist Pate der jungen Ensemble-Comedy »Die unwahrscheinlichen Ereignisse im Leben von ...«. Matthias Opdenhövel hat mit dem »24-Stunden-Quiz« etwas Brandneues auf die Beine gestellt. Und Sandra Maischberger knüpft mit dem Talk-Format »Ich stelle mich« an die legendäre Interviewsendung von Politjournalist Claus Hinrich Casdorff an. Im Radio sorgt Funkhaus Europa (FHE) alljährlich mit dem Festival »Summerstage« für beschwingte Sommerlaune, und wir stimmen Sie ein mit einer Geschichte über den Sound von FHE: Global Pop.

Apropos Sommerpause: Die PRINT-Redaktion verabschiedet sich mit dieser Doppelnummer Juli/August in die Ferien. Die nächste Ausgabe erscheint Anfang September.

Bis dahin ein gute Zeit!

Maja Lenzian,
verantwortliche Redakteurin



Foto: WDR/Ollermann/Beurle

„Comedy vom Feinsten“

8 Monty Python, »Saturday Night Live«, »Klimbim«: Die neue Comedy-Show des WDR hat großartige Vorbilder und eine Show-Legende als Paten: Frank Elstner. Sein Fazit nach der Premiere von »Die unwahrscheinlichen Ereignisse im Leben von ...«: „Comedy vom Feinsten“.



Foto: WDR

REPORTAGE

Der große Deal

26 TTIP, das Handelsabkommen zwischen EU und den USA, soll von Handelsschranken befreien, Wachstum und Arbeitsplätze schaffen und dabei den Verbraucherschutz nicht tangieren, heißt es. Warum wird dann im Geheimen verhandelt? Stephan Stuchlik (l.), hier mit Koautor Kim Otto in New York, berichtet von ihren Recherchen in den USA.

Titel

36 Funkhaus Europa macht Musik für 180 Nationalitäten. Francis Gay hat den Global Pop erfolgreich gemacht

TV Unterhaltung

8 Die neue Comedy: Neun Comedians und ein Prominenter sind die Zutaten der Show »Die unwahrscheinlichen Ereignisse im Leben von ...«

14 Die neue Rate-Show: »Das 24 Stunden Quiz« mit Matthias Opdenhövel

18 Alfred Biolek wird am 10. Juli 80. Der WDR feiert ihn eine Nacht lang; den Auftakt macht der Film »Mensch, Bio!« von Sandra Maischberger und Hendrik Fritzler

23 Bettina Böttinger, Eckart von Hirschhausen und Björn Freitag gratulieren ihrem Vorbild »Bio« zum Geburtstag

24 Das neue Talk-Format: »Ich stelle mich« mit Sandra Maischberger

»B. sucht«: Bettina Böttinger stellt bei ihren Hausbesuchen Menschen mit bewegenden Schicksalen vor

TV kompakt

25 »daheim + unterwegs« trägt ein großes Gartenduell zwischen NRWs Kleingärtnern aus

TV Reportage

26 »Monitor«-Redakteur Stephan Stuchlik über die Recherchen in den USA zum Transatlantischen Handelsabkommen TTIP

TV Dokumentation

30 Die bewegende »Hier und Heute«-Dokumentation »Das letzte Kapitel« geht der Frage nach, warum gegen viele Nazi-Verbrecher erst jetzt ermittelt wird

Medienticker

34 WDR streicht 500 Stellen bis 2020 / 1LIVE hat im Netz die meisten Hörer

Radio kompakt

35 WDR 5 wiederholt das legendäre Radiofeature »Die Ästhetisierung des Katzenfutters« im ausgehenden 20. Jahrhundert“, und PRINT überlegt, was sich seitdem geändert hat

Radio

42 Die WDR 2 »Sonntagsfragen« mit Gisela Steinhauer stehen für „starkes Wortradio“

Online

46 Mit der frei verfügbaren WDR-Software »Pageflow« können Geschichten fürs Netz relativ einfach multimedial erzählt werden

Regional

48 Warum drei WDR-Studiochefs im Juni „rotierten“

Sendepunkte

50 Studioleiterin Andrea Benstein stellt ihre Stadt Münster vor

Berufsbilder

56 Jobporträt: Sprecherin Katja Ruppenthal

Im Gespräch

58 Auf einen Cappuccino mit Philipp Isterewicz

59 Service / Impressum



Die unwahrscheinlichen Ereignisse im Leben von ... **FRANK ELSTNER**



Das neue Comedy-Ensemble des WDR (v. l.): Florentin Will, Johanna Dost, Laura Schwickerath, Samy Challah, Bettina Schwarz (im Hintergrund), Hendrik von Bültzingslöwen, Ryan Wichert, Ercan Karacayli und Alexander Wipprecht

Fotos: WDR/Öllermann/Beurle

Diese neun Comedians haben es auf Ihr Zwerchfell abgesehen und in ihrer ersten Show auf Frank Elstner. Der Erfinder von »Wetten, dass ...?« erlebt die unwahrscheinlichen Ereignisse seines eigenen Lebens und benötigt nur eines, um sie zu überstehen: eine gehörige Portion Selbstironie.

Sie sind zufrieden mit ihrem gelungenen Coup. Zwei Tage nach der Aufzeichnung sitzen WDR-Redakteur Carsten Wiese und Produzent Philipp Käßbohrer im Besprechungsraum der Produktionsfirma Bildundtonfabrik (BTF) in einem alten Köln-Ehrenfelder Industriegebäude und freuen sich über die gute Arbeit des frisch gecasteten Ensembles.

„Der WDR hat uns vertraut. Ich denke, unterm Strich sind beide Seiten überrascht, dass das so gut funktioniert hat. Alle neun waren super.“ Alle neun, das sind die drei Frauen und sechs Männer, die es in einem aufwändigen Auswahlverfahren aus 160 Bewerbern ins Ensemble der neuen Show »Die unglaublichen Ereignisse im Leben von ...« geschafft haben.

Das neue Comedy-Ensemble kommt vor der Kamera ganz ohne prominentes Personal aus. Ein Risiko, das im aktuellen Fernsehgeschäft eher selten in Kauf genommen wird.

Die Zutaten der Show: ein hervorragendes Ensemble, Comedy vom Feinsten und ein prominenter Host mit einer großen Portion Selbstironie.



Alles ist möglich! WDR-Redakteur Carsten Wiese
Foto: WDR/Kohr

Die Schauspielerinnen und Schauspieler sind keine Anfänger, aber auch (noch) nicht berühmt. „Ich glaube, das Sicherheitsdenken an der Stelle zu verlassen ist das eigentlich Innovative an dem Ding“, sagt Käßbohrer. Das Ensemble bildet das Rückgrat der Show. Einige Mitglieder beteiligen sich auch an der Entwicklung der Sketche.

Gastauftritt des WDR-Chefs

Im Mittelpunkt jeder Folge steht jeweils ein prominenter „Gastgeber“, der eine vernünftige Portion Selbstironie mitbringen sollte. Auch eine eher seltene Zutat im deutschen Fernsehen. In der ersten Folge ist das Showlegende Frank Elstner. Der Intendant

hat die Produktion mit Geld aus seinem „Verjüngungstopf“ unterstützt. Offenbar hat auch der WDR-Chef vollstes Vertrauen in das Team: Tom Buhrow absolviert zusammen mit Bettina Böttinger sogar einen Gastauftritt im ersten Spielfilm.

Extra-Spaß fürs Studiopublikum

Die verantwortlichen WDR-Redakteure, Carsten Wiese, Leiter der Programmgruppe Journalistische Unterhaltung, Talk und Comedy, und Annabell Neuhof, kannten natürlich die Referenzen der anderen Mitstreiter.



„Mitausdenker“ und Produzent Philipp Käßbohrer
Foto: imago/Becker&Breda

ter auf Seiten des Produzenten, sie haben mit der BTF in der Vergangenheit bereits gearbeitet. Was vor dem ersten Brainstorming noch nicht klar war: Käßbohrer, „Mitausdenker“ der Sendung und Executive Producer, Geschäftsführer Matthias Schulz und Comedian Jan Böhmermann, hier als Executive Producer und Autor dabei, erhielten im April den Grimme-Preis für das „neo-magazin“. Dazu kommen bewährte Autoren im Team wie beispielsweise Ralf Kabelka („Dr. Udo Brömme“ aus der »Harald-Schmidt-Show«) und David Kebekus (u. a. »Switch Reloaded« und »Ladykracher«).

Die Show wird vor Publikum in den WDR-Studios in Bocklemünd aufgezeichnet, für die Comedians sicher ein Vorteil, weil ihr Spiel durch die Interaktion mit den Zuschauern mehr Dynamik erhält. Für den Rest des Teams allerdings eine logistische Herausforderung: Die Umbauphasen müssen



Actionszene mit Schusswaffengebrauch live vor

kurz gehalten werden, damit sich das Publikum nicht langweilt. Da wird schon mal ein echtes Taxi auf die Bühne geschoben, und damit das im Fernsehen gut aussieht, bewegen die Helfer Lampen im Hintergrund und simulieren so die Fahrtbewegung. Ein kleiner Extra-Spaß für die Leute im Studio, ein Blick hinter die Kulissen des Fernsehens. Und auch der Zuschauer vor dem Bildschirm bekommt nach jedem Sketch das ganze Set zu sehen und somit einen Einblick ins Making-of.

Natürlich gibt es in der ersten Folge eine »Montagsmaler«-Parodie. Die übrigens auch lustig ist, wenn man Frank Elstners Original



Publikum; außerdem lebt die Comedy-Show von witzigen Einspielfilmen.

nicht mehr kennt. Die Macher haben Wert darauf gelegt, dass der Humor stets auf mehreren Ebenen funktioniert. Freilich geht es nicht um Elstners wahres Leben: „Das hat nichts mit einer realistischen Biografie zu tun, sondern mit einer fantastischen“, so Käßbohrer, „die Welt, in der wir uns hier bewegen, ist traumhaft überhöht und unwirklich. Ästhetisch haben wir uns an den Kino-Fantasten Roy und Wes Anderson orientiert.“

Die ganze Show wird in der Nachbearbeitung einen speziellen „hyperrealistischen“ Look bekommen. „Hollywoodästhetik“ nennt Carsten Wiese das. Wenn man seine

Generation erreichen wolle, meint Käßbohrer, Jahrgang 1983, müsse man visuell und inhaltlich schon mit den Amis mithalten können. Sonst würden die sich deutsche Produktionen gar nicht erst anschauen.

Die Humor-Vorbilder

Vorbilder in Sachen Humor sind die generationsübergreifenden All-Time-Favourites: Auf Monty Pythons Flying Circus kann man sich immer einigen. Auch der US-Klassiker „Saturday Night Live“ dient als Referenz. Und irgendwie erinnert das Ganze auch an »Klimbim«.

Carsten Wiese: „Wir haben eine Lücke gesucht und uns fiel auf: Eigentlich gibt es keine klassische Ensemble-Show mehr. Da ist die Analogie zu »Klimbim«, auch das war ja im Grunde eine Variety-Show, da konnte alles passieren. Das ist bei »DUEILV« auch so. Nur zeigen wir keinen blanken Busen.“ *Christian Gottschalk*

»Die unwahrscheinlichen Ereignisse im Leben von ...«

WDR FERNSEHEN
SO / 20. Juli / 22:15



Frank Elstner (71) ist regelmäßig mit der SWR-Sendung »Menschen der Woche« präsent. Bekannt wurde er als Showmaster (»Die Montagsmaler«, »Spiel ohne Grenzen«, »Jeopardy« u. v. a.) und als Erfinder von »Wetten, dass ...?«; Europas erfolgreichste TV-Show moderierte er von 1981 bis 1987.

Was macht ein Format wirklich INNOVATIV?

Herr Elstner, bei »Die unwahrscheinlichen Ereignisse im Leben von ...« geht mancher Witz auf Ihre Kosten. Und Sie hatten offenbar Spaß daran ... Das ist doch ganz einfach: Wenn ich jahrelang Unterhaltung mache und keinen Humor habe, dann bin ich falsch besetzt.

Sie sind der erste Protagonist eines nagelneuen Comedy-Formates. Ein Vertrauensbeweis für das Team. Hatten Sie keine Bedenken, dass das schief gehen könnte?

Nein, ich war ja schon mal bei Böhmermann im »neo-magazin« und habe gesehen, dass da gute Leute arbeiten. Außerdem habe ich mich erkundigt, wer die Autoren sind, und die sind alle schon recht erfahren. Das Team hat mich überzeugt; da herrscht Teamgeist! Und ich wusste, dass man mich da auch auf den Arm nehmen wird. Ich habe es nicht bereut und die Sendung mit Freude gemacht.

Die Sendung wird aus dem »Verjüngungstopf« finanziert. Was ist das Innovative an »Die unwahrscheinlichen Ereignisse im Leben von ...«? Ich bin Mittelpunkt einer Sendung, in der junge Leute zeigen, wie sie heute Fernsehen machen möchten. Das Format ist schnell, es ist unterhaltsam, und dem Publikum hat es gefallen. Die kleinen Kinderkrankheiten, die das Format noch hat, müssen jetzt die Verantwortlichen selber ausmerzen. Aber das Wichtigste ist, dass die teilnehmenden Schauspieler erstklassig gecastet waren. Ich habe selten eine Comedy-Sendung gesehen, in der mir jeder Schauspieler gut gefallen hat.

Hätte das Format vor 33 Jahren, als Sie »Wetten dass« erfanden, auch schon funktioniert?

Die meisten guten Sendungen funktionieren immer. Es gab damals Formate, denken Sie zum Beispiel an das WDR-Format »Klimbim«, die durchaus auch großes Potential hatten. Humor wird immer laufen, Quiz wird immer laufen, große Events werden immer laufen. Es gibt einfach so ein paar Dauerbrenner, die laufen, wenn man sie richtig macht. Diese Show hat das Potential zum Dauerbrenner.

Was macht ein Format wirklich innovativ?

Es ist nicht so wichtig, dass ein Format innovativ ist. Viel wichtiger ist es, dass es neugierig macht. Und diese Sendung macht neugierig auf mehr. Sie hat einen sehr schönen Rhythmus von Gag zu Gag. Das ist Comedy vom Feinsten.

Was sind die Zutaten für gute Unterhaltung?

Es ist die Kurzweil, es ist die Nachvollziehbarkeit, es ist das Maß an Freude, das ausgelöst wird, bei so etwas zuzugucken. Wenn man so

einen alten Hasen wie mich einseift, dann freuen sich natürlich auch die Zuschauer, dass ich mal rasiert worden bin.

Wie unterscheidet sich eine gute Unterhaltungssendung von heute und von vor 25 Jahren?

Das hat nichts mit guter Unterhaltung zu tun, sondern mit Fernsehen überhaupt: Es ist schneller geworden. Das liegt natürlich auch am Internet. Wenn Sie heute auf Youtube gehen, können Sie alle fünf Sekunden lachen, wenn Sie sich das Richtige aussuchen.

Fernsehen ist schneller im Schnitt geworden, es ist schneller in der Wirksamkeit geworden, man zappt schneller weg. Wir schauen heute einfach anders fern. Es ist also nicht so, dass das Fernsehen sich so sehr unterscheidet, sondern wir Menschen unterscheiden uns von der damaligen Generation.

Was können junge Showhasen von alten lernen und alte von den jungen?

Ich sage Ihnen, was ich von den Jungen lernen kann: wie man heute mit Technik umgeht, wie man heute mit Internet umgeht, wie man heute kommuniziert.

„Diese Show hat das Potential zum Dauerbrenner. Das ist Comedy vom Feinsten.“

Was die Jungen von den Älteren lernen können, müssen sie die Jungen fragen.

Heute ist ein Mobiltelefon etwas ganz Normales. Ich kann mich noch erinnern, wie ich vor 30 Jahren das erste Mobiltelefon im Fernsehen gezeigt habe. Diese Technik liefert Comedy-Zutaten, die es früher gar nicht gab.

Das Finale mit Ihnen am Flügel ist eine Reminiszenz an die große Samstagabendshow. Gibt es Dinge, die Sie heute im Fernsehen vermissen?

Ich persönlich vermisse gar nichts, weil ich mich sehr für die Information im Fernsehen interessiere. Ich bin Journalist und mache jeden Samstagabend eine Talkshow als Journalist. Deswegen interessieren mich Informationssendungen sehr. Aber es gibt bestimmt Dinge, die irgendwann wiederbelebt werden. Es ist mit guten Ideen wie mit der Mode: Mal ist der Minirock in, mal der Maxirock, mal trägt man 'ne Kurzhaarfrisur, mal lange Locken, mal macht man eine Sendung mit Orchester, mal ohne Orchester. Ich glaube, dass die gesamte Musikszene im öffentlich-rechtlichen Fernsehen im Moment nicht so behandelt wird, wie sie es eigentlich verdient hat. Man sollte das nicht nur den Musiksendern und dem Internet überlassen. Aber irgendwann wird wieder jemand kommen, der den Musik-Guru spielt und dem dann alle folgen.

Mit Frank Elstner sprach Christian Gottschalk

QUIZ AROUND THE CLOCK





Quizmaster Matthias Opdenhövel
und seine taufrischen KandidatInnen
Fotos: WDR/Kohr

Klug, topfit und ausdauernd zugleich: wer beim »24 Stunden Quiz« mit Matthias Opdenhövel am Ende ganz vorn sein will, darf sich keine schwachen Momente leisten. Heiko Schlierenkamp war in Köln-Bocklemünd dabei, als sich zehn Kandidaten in Deutschlands längster Rateshow tausenden Fragen stellten.

Sophie Spanns Hände führen ein Eigenleben. In Sekundenschnelle wandert der rechte Zeigefinger zu den Lippen, verharrt kurz, fällt auf den Tisch vor ihr zurück, klickt die Maustaste. Während parallel die linke Hand zur Stirn fasst, gleich darauf das Ohr kraut und sich alsdann die Wasserflasche neben dem PC-Bildschirm greift.

Anspannung pur, wie bei einer Examensklausur, herrscht in dem schwach beleuchteten, von schwarzen Vorhängen begrenzten Raum. Zehn Frauen und Männer blicken konzentriert auf ihre Computer, zu hören ist nichts außer dem Klicken der Maustasten. Fragen sind im Fünf-Sekunden-Rhythmus zu beantworten, 240 in einer Stunde. Wer schnell ist, schafft es in 40 Minuten und hat dann den Rest der Stunde Zeit zum Entspannen.

Sophie Spann entspannt sich schon früher, in Minute 22, nach Frage 132. Und holt sich zwei Schokokekse, einen Apfel und ein Mineralwasser vom Buffettisch wenige Meter vor ihr. Der Weg ins Finale und zur Siebprämie von 10 000 Euro ist noch lang.

Fortsetzung nächste Seite



Zwischen den Shows müssen die KandidatInnen am Computer Fragen im Sekundentakt beantworten.

Fortsetzung von Seite 22

In Köln-Bocklemünd läuft die erste PC-Raterunde des »24 Stunden Quiz«. Für Sophie Spann und ihre neun Konkurrenten heißt das ganz großes Programm. Vier Computer-Spielphasen à fünf Stunden sowie vier TV-Aufzeichnungen à 45 Minuten sind zu absolvieren. Zumindest für die Besten, die das Finale erreichen. Denn nach jeder PC-Runde und jeder Fernsehshow fliegt der jeweils Schwächste raus.

Brandneu

„Ein Format, das es in dieser Form noch nie in Deutschland gab“, sagt die verantwortliche Redakteurin Karin Kuhn, Leiterin der WDR-Programmgruppe Show, Kabarett & Comedy. Die Produktionsfirma Unique Media Entertainment (UME) hat es in nur acht Wochen entwickelt – um in der Sommerpause des »NRW Duells« gesendet zu werden. „Was gibt es in der TV-Quiz-Welt noch nicht? Was passt zu unserem Moderator Matthias Opdenhövel? Was kann Bestehendes verbessern?“ Diese Fragen stellte sich UME-Geschäftsführer Wolfgang Link.

Die Antworten liefert das 24-Stunden-Format, bei dem Wissen und Durchhaltevermögen, Esprit und Spontaneität gleichermaßen gefordert werden. Bei dem nur

erfolgreich sein kann, wer klug, topfit und hochmotiviert ist. Müssen doch tausende Fragen in Sekundenschnelle beantwortet werden. Typische Multiple-Choice-Aufgaben und Ja-Nein-Fragen sind darunter. Aber auch optische Rätsel, Wortanalogien oder im Finale offene Fragen. „Praktisch alle Wissensgebiete werden getestet – Wissenschaft, Politik, Kultur, Sport, Aktuelles aus den Medien“, sagt Michael Maurer, der als

Aber was bedeutet beim »24 Stunden Quiz« schon schwach? Alle zehn Kandidaten sind gestandene Persönlichkeiten, arbeiten als Unternehmerin, Rechtsanwältin oder Landwirt. „Jeder von ihnen hat die Wissens-tests mit Bravour bestanden“, sagt Wolfgang Link. „Und natürlich ein ärztliches Attest abgegeben, alle sind fit.“

Doch um auf Nummer sicher zu gehen, werden die Kandidaten im Studio medizinisch betreut. Auch kleine Konzentrations-Checks dürfen nicht fehlen. Die hat sich Prof. Hans-Georg Predel, Leiter des Instituts für Kreislauforschung an der Sporthochschule Köln, ausgedacht.

In 7er-Schritten soll Luda Liebe („Der Nachname ist angeheiratet, den Vornamen hatte ich schon immer.“) von 100 bis Null laut runterzählen. 22,7 Sekunden dauert das. „Und jetzt dasselbe auf einem Bein“, fordert Predel die Frau mit den bunten Fingernägeln und dem grünen Kostüm auf. Das dauert fast doppelt so lang. „Weil fürs einbeinige Stehen weitere Hirnkapazitäten gebraucht werden“, erklärt Predel. Sieben Rätsel-Stunden sind zu diesem Zeitpunkt rum. „Ein Top-Ergebnis“, findet deshalb Predel.

Luda Liebe gehört zu diesem Zeitpunkt zu den Favoriten. Bei den PC-Test-Phasen antwortet sie stets am schnellsten, liegt bei den

„Wir wollen eine Heldenreise erzählen, den Weg der vier Finalisten hautnah erleben.“

freier Producer Redakteurin Karin Kuhn unterstützt.

Matthias Opdenhövel hat bereits u. a. bei »Die Quiz Show« (Sat.1, 2003/2004) und »Alles auf einen Deckel« (WDR Fernsehen, 2013) gezeigt, dass er den Quizmaster kann. Die schwerste Frage stellt er nach gut fünf Stunden, in der ersten TV-Sendung: „Was wiegt mehr – ein Airbus 380 oder eine Gewitterwolke?“* Die schwierigsten Aufgaben löst Opdenhövel stets zu Beginn und am Ende jeder Show – wenn er jeweils die schwächsten Kandidaten verabschieden muss. Bis zum Finale ein Quartett überbleibt.

richtigen Antworten in der Spitzengruppe. Das belegt die Statistik von Kerstin Kraska-Lüdecke. Sie arbeitet in der Spieltechnik, liefert mit ihrer Auswertung Vorlagen für die Moderationstexte, die während der 24 Stunden geschrieben werden.

Im Gegensatz zu den Kandidaten, die sich zwischendurch wenige Minuten Ruhe aufbereitenden Liegen gönnen können, arbeitet das Produktionsteam in Acht-Stunden-Schichten. Zumindest größtenteils. Regisseur Dennis Fuß bleibt 24 Stunden am Ball, denn „zwischen den Shows lasse ich proben und bringe den neuen Kamerateams die Sendung bei“.

Auf diese Teams kommt es besonders an. Sie liegen auf der Lauer, sind ständig in Bewegung, um die Kandidaten rund um die Uhr zu filmen und zu interviewen. Jeder Gang zur Kantine, zum Kaffeeautomaten oder Luft holen nach draußen wird dokumentiert. Wer kratzt sich ständig am Ohr? Wer ist als erster im PC-Raum fertig? Wer fängt bei den Quiz-Phasen schwach an und steigert sich von Runde zu Runde?

Das Endprodukt entsteht im Schnitt

„Wir wollen eine Heldenreise erzählen, den Weg der vier Finalisten hautnah erleben. Es ist so etwas wie ein Leistungsexperiment im Doku-Soap-Stil“, sagt Karin Kuhn. Interviews, beobachtende Sequenzen, Quiz-Teile, Hintergrundmusik, dazu ein allwissender Erzähler aus dem Off sind die Zutaten. „Das »24 Stunden Quiz« entsteht erst richtig im Schnitt“, so Karin Kuhn.

Hoch motivierte Kandidaten, das engagierte Produktionsteam und ein gut aufgelegter Moderator haben während der 24-stündigen Drehzeit eine breite Basis gelegt, findet die verantwortliche Redakteurin. Ob das ungewöhnliche Format über die Sommerpause vom »NRW-Duell« hinaus eine Zukunft hat? „Dazu gebe ich keine Prognose“, so Karin Kuhn. Auch die Prognosen für Sophie Spann bleiben an dieser Stelle im Dunkeln. So wie die Kamerateams, die sich lautlos um Sophie und Mitstreiter im Computer-Testraum bewegen.

**Antwort: Eine Gewitterwolke wiegt rund eine Million Kilo, der Airbus etwa die Hälfte.*

»Das 24 Stunden Quiz«

WDR FERNSEHEN

MI / 6., 13., 20., 27. August / 20:15

Das »24 Stunden Quiz«: Die Kandidaten



Joana Grützbach (30), Ein- und Verkäuferin von Molkeprodukten aus Dülmen
Fotos: WDR/Kohr



Susanne Riemek-Diekmann (49), Rechtsanwältin aus Dortmund



Tom Juschka (47), Citymanager aus Rommerskirchen



Kai Scholand (44), Kaufmann aus Witten



Luda Liebe (62), Unternehmerin aus Monheim



Andreas Scholl (40), Landwirt aus Rees



John Minah (34), Geschäftsführer Internet-Startup aus Köln



Sophie Spann (28), Gymnasiallehrerin aus Köln



Gregor Noelle (66), Unternehmensberater aus Herzebrock



Simone Schulz (35), Polizeibeamtin aus Breckerfeld

TV Unterhaltung



»Mensch Meier«: Alfred Biolek, hier 1989 mit Paul McCartney, kann auch Quiz – mit Promi-Faktor.



Thomas Gottschalk kocht bei »Alfredissimo« das einzige Rezept nach, das er kennt: Mamas Lauch-Schinken-Gratin. Foto: WDR/Fehlauer



Zwei Grandseigneurs unter sich: Im Dezember 2001 ist Karl Lagerfeld der einzige Gast auf »Bios Boulevard«.



2000: CDU-Generalsekretärin Angela Merkel verhandelt in »Boulevard Bio« das Thema „Politik frisst Seele auf“. Foto: WDR/Hohl



Hollywoodstar Sammy Davis jr. ist 1982 zu Gast in »Bios Bahnhof«.



Mit »Bios Bahnhof« setzt Alfred Biolek Maßstäbe: eine intelligente Show mit Weltstars, Neuentdeckungen, Gespräch und Live-Musik aus einem stillgelegten Bahnhof.

Fotos: WDR



Dass Bio auch singen kann, beweist er bei seiner Showeinlage mit den Kessler-Zwillingen.



Ray Charles ist 1982 zu Gast in »Bios Bahnhof«.



»Mensch Meier«: Biolek 1986 mit Arnold Schwarzenegger.

MENSCH, BIO!

Zwei Jahre lang haben Sandra Maischberger und Hendrik Fritzler die Fernsehlegende Alfred Biolek mit der Kamera begleitet. Entstanden ist ein sehr persönliches Porträt anlässlich seines 80. Geburtstags. Der Film, der viele bisher unbekannte Einblicke in „Bios“ Leben gewährt, bildet den Auftakt zu einer langen Alfred-Biolek-Nacht: an seinem Ehrentag, am 10. Juli, im WDR Fernsehen.





Das Schaufenster ist mit Bildschirmen dekoriert. Auf den Monitoren laufen Szenen mit Paul McCartney, Franz Josef Strauß, Hannelore Kohl, aber auch Köpfe ganz unbekannter Menschen sind zu sehen. Alfred Biolek steht vor der Glasscheibe des Schaufensters, blickt mit verschmitztem Lächeln, dem leicht vorgeschobenen Kinn und seiner markanten runden Brille auf Bildausschnitte seiner langen und erfolgreichen TV-Karriere, die der Entertainer 2006 beendet hat.

Mit dieser Szene vor dem Schaufenster beginnt das 90-minütige Filmporträt über Alfred Biolek. „Die Arbeit an dem Film war auch ein Exkurs durch die deutsche Fernsehgeschichte“, sagt Autorin Sandra Maischberger. Vier Jahrzehnte Bildschirmpräsenz haben Alfred Biolek zwar berühmt gemacht. Der Film zeigt jedoch vor allem die ganz privaten Seiten des großen Fernsehmoderators. „Mein Koautor Hendrik Fritzer und ich wollten mehr über die Person und das private Leben hinter den Kulissen erfahren und zeigen“, erklärt die Filmemacherin. Entsprechend konnte der Filmtitel auch nur „Mensch, Bio!“ lauten.

Den Moment genießen

Am 10. Juli wird Alfred Biolek 80 Jahre alt. Für das Porträt hat er mit dem Filmteam wichtige und prägende Orte seines Lebens besucht und sein privates Archiv geöffnet. Dazu gehören auch Filmaufnahmen, die der Vater in der alten Heimat in Mähren Ende der 30er, Anfang der 40er Jahre gemacht hat. „Interessant ist die Mutter, die große Gesellschaften liebte. Sie ist immer von der Familie und Freunden umgeben, hat große Tafeln gedeckt, mit Blumen dekoriert und für alle gekocht und gebacken.“ Sandra Maischberger erkennt darin den Ursprung jenes Wesenszugs, der bei Alfred Biolek noch viel stärker ausgeprägt ist. „Ich glaube, dass für ihn der gesellschaftliche Teil des Lebens darin besteht, mit vielen Menschen den Moment zu genießen.“

Fotsetzung nächste Seite

Einerseits Genussmensch, andererseits versessener Arbeiter. „Diese Mischung ist ein wichtiger Schlüssel, um Alfred Biolek zu verstehen“, folgert Autorin Maischberger. Freunde bezeichnen ihn deswegen auch als Lebenskünstler.

Aus der mährischen Heimat wurde die Familie 1946 vertrieben. Das schwäbische Waiblingen wurde zum Zufluchtsort, die Enge war jedoch für Alfred Biolek unerträglich. In New York lernte er anfangs der 50er Jahre die große weite Welt kennen und fand Gefallen daran. Keine andere Stadt zog ihn in seinem Leben öfter an als die Metropole am Hudson, wo Homosexuelle schon in den 60er Jahren vergleichsweise offen leben konnten. Alfred Biolek lernte dort den jungen Keith kennen. Damals seine leidenschaftliche Liebe, heute sein 30 Jahre jüngerer Adoptivsohn. „Er wollte nie ein öffentlicher Schwuler sein, hat sein Leben aber auch nicht versteckt. Der Film gibt mit großer Offenheit Einblick in dieses Leben“, sagt Maischberger.

Heimatreise nach 70 Jahren

Die Autorin und Alfred Biolek lernten sich kennen, als der Talkmaster 2003 eine Nachfolgesendung für seinen Sendeplatz von »Boulevard Bio« suchte. Gemeinsam entwickelten und produzierten sie für die ARD die Sendung „Menschen bei Maischberger“. Auf der Vertrauensbasis der beruflichen Verbindung konnte über Alfred Biolek ein Porträt von großer Nähe entstehen. Mit ihm und seinem Adoptivsohn Keith fuhr Sandra Maischberger dann auch in seine mährische Heimatstadt Freistadt, die Bio seit der Vertreibung der Familie fast 70 Jahre lang nicht besucht hatte. „Er wollte nie zurück, weil er dort die wunderbarste und paradiesischste Kindheit erlebt hat, aber

auch den übelsten Moment der Vertreibung.“ Während Keith schon sehr viel länger Bios tschechische Heimat kennen lernen wollte, traute sich der ehemalige Talkmaster erst während der Dreharbeiten zum Film. Man sieht ihn dabei, wie er Keith seine Heimatstadt und sein Elternhaus zeigt, in dem sich inzwischen eine Grundschule und ein Hort für sehbehinderte und blinde Kinder befinden. „Als wir die Tür zu seinem ehemaligen Kinderzimmer öffnen, liegen da diese Kinder auf kleinen Matratzen beim

„Das waren oft Abende mit 80 Leuten. Da war wirklich alles, was Rang und Namen hatte, international und national.“ Sandra Maischberger war selber öfter zu Gast bei diesen Abenden. „Er hat immer gemacht, was er vorher in seinem ganzen Berufsleben gemacht hat, nur ohne Kameras. Dann gab es diesen Sturz, danach hat er für sich entschieden, dass er nicht mehr die Kraft hat, diese großen Gesellschaften zu geben und durchzustehen.“ In Berlin bleiben und nur für sich privat leben wollte Alfred Biolek aber auch nicht.

Wie schon bei seinem Abschied vom Bildschirm hat er dann erneut entschieden weiterzugehen und auch diese Lebensphase dem Lebensalter anzupassen. Seitdem lebt er wieder in Köln, wo er ein kleineres Umfeld hat.

Wehmütige Note

„Wenn man den Biolek am Ende seiner Fernsehkarriere mit dem heute 80-jährigen vergleicht, dann hat das schon eine etwas traurige Note. Aber es ist eben auch ein Film über einen Mann, der älter wird und mit der Frage umgeht: Wie behältst du deine Würde, trotz fortschreitenden Alters? Und ich finde, dass er das, wie schon alles

andere zuvor in seinem Leben, ebenfalls sehr gut hinbekommen hat.“ *Wolfram Stahl*



Sandra Maischberger hat Bio auch nach New York begleitet, wo er eine Zeit lang gelebt hat. Foto: WDR/Fritzler

„Wie behält man seine Würde trotz fortschreitenden Alters? Wie schon alles andere zuvor in seinem Leben hat Alfred Biolek das ebenfalls sehr gut hinbekommen.“

Mittagsschlaf. Keith und ich hatten Tränen in den Augen. Alfred wusste zu genau, dass da noch eine Kamera ist. Er würde nie so weit gehen, dass der Zuschauer teilhat an einem Moment, der nur ihm gehört“, meint Sandra Maischberger.

Überhaupt trägt Alfred Biolek seine Geschichte und die schweren Momente seines Lebens mit Würde und Vernunft. In seiner Berliner Wohnung war er 2010 die Treppe hinuntergestürzt und hatte sich dabei einen Schädelbruch zugezogen. Von einem auf den anderen Tag konnte er für die Berliner Society keine Gesellschaften mehr geben.

„Mensch, Bio!“
Auftakt zur
Alfred-Biolek-Nacht

WDR FERNSEHEN
DO / 10. Juli / 22:00

Bio, der große Gastgeber



Bettina Böttinger moderiert den »Kölner Treff«.
Foto: WDR/Fürst-Fastré

Als Alfred Biolek im Jahr 2009 der Deutsche Fernsehpreis für sein Lebenswerk verliehen wurde, bat er höflich um Verständnis dafür, dass er diesen entgegennahm. Und dies ganz ohne Wutanfall etwa eines Marcel Reich-Ranicki! Alles andere wäre auch enttäuschend gewesen, denn der deutsche Zuschauer identifiziert den fernsehschaffenden Juristen Biolek mit vielen Stationen deutscher TV-Geschichte: Bei weitem ist dies nicht nur eine Kochsendung, die, wie die andauernden Wiederholungen von »Alfredissimo« zeigen, anscheinend kein Verfallsdatum hat, Biolek zeichnete auch für andere Fernsehklassiker von »Bios Bahnhof« bis »Boulevard Bio« verantwortlich. Von der Erstauflage des »Kölner Treffs« ganz zu schweigen! Was ich an ihm bewundere: Dass er ohne journalistischen Hintergrund Gespräche führen kann, die nahe am Menschen sind. Es hängt vor allem damit zusammen, dass Alfred Biolek ein großer Gastgeber ist! Vielleicht *der Gastgeber* in der deutschen Fernsehgeschichte überhaupt. Er hat mal gesagt, dass er das „Gastgebersein“ von seinen Eltern abgeguckt habe und dass für ihn „Unterhaltung mit Haltung“ zusammenhänge. Beides war und ist mir ein Vorbild. Ich gratuliere herzlichst zum 80.!

Alfred Biolek, das Vorbild

Lieber Alfred, für mich wirst Du immer ein Held sein, weil Du Monty Python für uns entdeckt hast! Du brachtest schrägen englischen Humor in die deutschen Wohnzimmer zu einer Zeit, wo das alles andere als selbstverständlich war. Deine Freude am Außergewöhnlichen, Skurrilen und Unterhaltsamen hat sowohl die Zuschauer als auch das Denken der Fernsehschaffenden nachhaltig verändert. Du wusstest noch, dass lange vor dem TV das Theater und die Bühne entstanden waren, hast die Kleinkunst und internationale Showstars gefördert und wurdest so selber zu einem großen Entertainer. Dein Vorbild spornt uns heute immer wieder an, abseits von Ängsten, Befindlichkeiten und Quoten eigenwillige Sendungen zu machen, die man auch selber sehen möchte. Unterhaltung ernst zu nehmen klingt paradox, ist es aber nicht! Das Leichte ist das Schwerste. Lieber Bio, Du warst nie zynisch Deinen Gästen oder den Zuschauern gegenüber. Mögest Du ganz viel von dieser Herzenswärme auch an Deinem 80. Geburtstag empfinden und zurückgeschenkt bekommen!



Eckart von Hirschhausen, Arzt, Komiker und Moderator
Foto: WDR/Sachs

Viva Alfredissimo!

Lieber Alfred Biolek, oder besser: Alfred, Alfred, Alfredissimo! Clemens Wilmenrod hat zwar als erster deutscher Fernsehkoch dem Publikum der Wirtschaftswunderjahre Errungenschaften wie „Toast Hawaii“ oder „Arabisches Reiterfleisch“ beschert. *Sie* aber, lieber Alfred Biolek, waren mit »Alfredissimo« der Vater der modernen Kochshows!

Als die Sendung 1994 startete, hatte ich zwar schon Erfahrung im elterlichen Betrieb, war aber noch in meiner Kochausbildung – damals noch „Lehre“ – in Lindau am Bodensee. Und wenn es dann bei Ihnen hieß: „Bei mir kann ruhig auch mal was anbrennen!“, dachte ich mir: „Na ja, der hat gut reden – der ist ja auch kein Koch ...“

Erst später begann ich zu verstehen, dass Sie schon damals ganz selbstverständlich die wesentlichen Zutaten für ein gelungenes Essen *verkörperten*: Zeit, Liebe und Interesse! Sie hatten all die großen Namen des Showbiz zum so vernügliehen wie informativen Kochen und Ausprobieren in „Ihrer Küche“.

Menschen interessieren sich für Menschen, die sich für *sie interessieren*. Und Sie hatten immer *wirkliches Interesse* an Ihren Gästen. Im sympathischen, aber auch bestimmten Plauderton konnten Sie so manchem Ihrer Kochpartner die ein oder andere „persönliche Geheimzutat“ entlocken. Damit haben Sie nicht nur ihnen, sondern vor allem auch dem Publikum etwas gegeben, was heutzutage kaum noch jemand hat: Zeit und Muße für wirklich Interessantes. Eben tatsächlich gute Unterhaltung im besten Sinne!

Einmal durfte ich bei einer Ihrer Aids-Galas für Sie kochen und konnte persönlich erleben, dass Sie nicht nur für die Sendung, sondern *wirklich so sind*: Frei, amüsant, gemütlich – und, bei allem Bestreben nach Harmonie, die Dinge einfach auf den Punkt bringen können. Das scheinen also *Ihre Geheimzutaten* zu sein, um eine Kochsendung zwölf (12!!!) Jahre erfolgreich und mühelos zu gestalten.

In meiner Eigenschaft als Fernsehkoch und zunehmend Moderator waren und sind Sie mir nach wie vor ein Vorbild, wenn es darum geht, wie man gute und interessante Interviews führt. Dabei helfen mir zwei Ihrer Grundhaltungen: Erstens: Der Mensch zählt! Und zweitens: Kochen *aus* und *mit* Liebe!

Herzlichst, Ihr Björn Freitag



Fernsehkoch Björn Freitag
Foto: WDR/Fußwinkel

»B. sucht«: Bettina Böttinger auf Hausbesuch



Bettina Böttinger mit Daniela Brunini (r.) im Café. Sie hat einen eigenen Blog im Internet, in dem sie über ihr Leben mit Mukoviszidose schreibt. Foto: WDR/Encanto

Es waren spannende Begegnungen. Mit ungewöhnlichen Menschen. In einem interessanten Lebensumfeld. Gute Gründe für Bettina Böttinger, in diesem Sommer ihre neue Reportagereihe »B. sucht« mit vier Folgen fortzusetzen.

So verlässt die Journalistin und WDR-Moderatorin den »Kölner Treff« und besucht Menschen mit bewegenden Geschichten, die in jeder Sendung jeweils ein Thema verbindet. Menschen, die ihre ganze Hoffnung beispielsweise auf ein fremdes Organ setzen, um überleben zu können (24.7.). Wie Björn Jockwig, der auf ein neues Herz wartet. Oder Frank Ulrich, dessen Bruder ihm eine Niere spendete und nun selbst an den Folgen der Operation leidet.

Die „Hausbesuche“ (Redaktion Dagmar Kieselbach) haben Bettina Böttinger schon in der ersten Staffel 2013 nachhaltig beeindruckt – wie der im Gefängnis. „Ich hatte nicht damit gerechnet, dass mich die Begegnungen so stark mitnehmen. Nach acht Stunden im Gefängnis war ich ausgelaugt und leer, es waren sehr intensive Gespräche. Gleichzeitig macht das aber den Reiz aus.“ Wohl auch den Reiz, im Donnerstagabendprogramm des WDR eine Reportage anzubieten, die den Zuschauer ebenso bewegt wie unterhält. „Es geht mir und dem Team um das intensive Erleben, um besser verstehen zu können.“ Fernseh-Unterhaltung sei eben nicht nur Lachen. „Eine junge Frau zu begleiten, die mit Sauerstoffgerät ins Kino geht, um sich abzulenken, einfach einen spannenden Abend zu erleben und nicht nur daran zu denken, dass dringend eine neue Lunge her muss, weil sie ansonsten ihre letzten Monate zählen kann – da bin ich als Reporterin, da ist der Zuschauer ganz nah dran.“

Um einen Ausgleich zu schaffen, setzt eine der neuen Folgen auf ein leichteres Thema: So begegnet Bettina Böttinger auch Menschen, die ihr „Gartenglück“ (7.8.) gefunden haben, ob direkt hinter dem Haus oder in der Parkanlage mit Koi-Teich.

Für viel Diskussionsstoff bei den Zuschauern dürften diesmal die Folgen „Wenn die Seele verrückt spielt“ (31.7.) zum Thema Burnout, Depression und Angstattacken sowie „Kriegswunden“ (14.8.) sorgen. „Im vergangenen Jahr hat die Folge zur Transsexualität hohe Wellen geschlagen“, erinnert sich Bettina Böttinger. Damals meldeten sich viele Betroffene. „Diese Reportage war Aufklärung und ein Aufruf zur Toleranz.“ Und ihr hat die Sendung bewiesen: „Fernsehen kann Menschen das Gefühl geben, dass sie nicht allein gelassen werden von der Gesellschaft.“ Christian Schyma

Der neue Talk: »Ich stelle mich«

Kritische und hintergründige Fragen hat Moderatorin Sandra Maischberger im Gepäck, wenn sie in der WDR-Sendung »Ich stelle mich« zum Gespräch bittet.

Sahra Wagenknecht (Die Linke), Schauspieler Heiner Lauterbach, Enthüllungsjournalist Günter Wallraff und CDU-Politiker Wolfgang Bosbach stehen im Mittelpunkt jeweils einer Ausgabe. Mit Tiefgang und facettenreich werden sie in den 60 Minuten, die die Moderatorin jedem einzelnen Gast widmet, porträtiert, berichtet Redakteurin Annabell Neuhoof.

Neben einem Einzelgespräch mit der Moderatorin stellen sich die Gäste einem „Rede-Duell“ mit einem ihrer Kritiker. Eine andere Seite der Prominenten kommt im Gespräch mit langjährigen Wegbegleitern zum Vorschein. Außerdem müssen Maischbergers Gäste beweisen, dass sie nicht nur reden, sondern auch handeln können: Sie erwartet eine besondere Aufgabe oder Aktion, die sie während der Sendung meistern müssen.



Sahra Wagenknecht u.a. stellt sich den Fragen Sandra Maischbergers. Foto: WDR/Rigaud

Mit dem Talkformat »Ich stelle mich« knüpft Sandra Maischberger an die legendäre Interviewsendung mit dem Polit-Journalisten Claus Hinrich Casdorff an, die das WDR Fernsehen von 1980 bis 1993 ausstrahlte und die zum Teil auch im Ersten zu sehen war. Bis heute gilt »Ich stelle mich« als eine der profiliertesten Sendungen im deutschen Talk-Genre.

»B. sucht«

WDR Fernsehen

DO / 24., 31. Juli / 22:00

DO / 7., 14. August / 22:00



B. sucht im Netz

»Ich stelle mich«

WDR Fernsehen

SO / 27. Juli / 21:45

SO / 3., 10., 17. August / 21:45

Kampf um goldenen Gartenzweig

»daheim + unterwegs« hat ein Gartenduell unter Kleingärtnern aus ganz Nordrhein-Westfalen angezettelt: Im Zuschauergarten vor dem Funkhaus Düsseldorf messen sich die Kandidaten, bewaffnet mit Heckenschere und Spaten, in gärtnerischem Geschick.

Maria Wolkows Garten in der Troisdorfer „Maikammer“ ist ihr Lebenselixier. Jede freie Minute verbringt die 62-jährige Altenpflegerin in ihrer grünen Oase. Das Gärtnern liegt Maria im Blut. Sie war schon in ihrer Heimat, dem heutigen Kasachstan, leidenschaftliche Selbstversorgerin. In Marias Garten wächst alles: Kartoffeln, gelbe Himbeeren, Erdbeeren, Knoblauch, Kohl, Bohnen, Gurken und Tomaten. „Es ist viel Arbeit, aber ich kann überhaupt nicht leben ohne Garten“, erzählt sie. Ganz besonders freut sie sich, dass ihr Kleingartenverein beim »daheim + unterwegs«-Gartenduell mitmacht (Redaktion: Christopher Hanisch).

Gerade ist das WDR-Team in der Anlage, um einen kleinen Vorstellungsfilm (Schnitt: Dominik Antoni) über die Troisdorfer Gartenfreunde zu drehen; er wird neben anderen Gartenporträts im Juli in »d+u« gesendet. Maria Wolkow bittet Kameramann Benedikt Ahrens, Tontechniker Sasa Mitrovic und Autorin Franziska Schmidt aber erst einmal zum Tee in ihre Laube. Und der wird klassisch russisch serviert. Aus dem Samowar.

Lange kann das Team die Pause aber nicht genießen, denn auch die anderen Gärtnerinnen und Gärtner sind fleißig bei der Arbeit. Sie wienern ihre Gartenhäuschen, ernten Obst und Gemüse und polieren ihr Gartenwerkzeug. Schließlich soll ihre Maikammer im Vorstellungsfilm das beste Bild abgeben.

Und die Troisdorfer haben ein Ziel. Sie wollen beim Finale am 8. August den goldenen Gartenzweig Oskar gewinnen. „Ein absolutes Unikat“, wie Autorin Franziska Schmidt betont. Doch bevor es soweit ist, müssen sich die Troisdorfer erst einmal am 4. August im Zuschauergarten vorm Düsseldorfer Funkhaus gegen ihre KollegInnen vom Aachener Kleingartenverein TUS Tivoli durchsetzen. Unter den strengen Augen einer Fachjury werden die Kontrahenten beispielsweise Balkonkästen bepflanzen oder Seerosenteiche anlegen. Außerdem müssen die Kleingärtner Fragen rund um Pflanzenpflege und Gartenarbeit beantworten. „Davor habe



»daheim + unterwegs« zu Gast in der Troisdorfer Kleingartenanlage „Maikammer“.

Foto: WDR/Borm

Anke Hühner und Christopher Hanisch mit dem „Aktions-Maskottchen Oskar“.

Foto: WDR

Bei Maria Wolkow bekommen Autorin Franziska Schmidt und Kameramann Benedikt Ahrens Tee aus dem Samowar.

Foto: WDR/Borm



ich keine Angst. Im Garten macht mir keiner etwas vor“, gibt sich Maria Wolkow schon einmal ganz selbstbewusst.

ner, die die Idee zum Gartenduell hatte, steht fest: „Wir wollen mit dieser Aktion 200 Jahre Schrebergarten in Deutschland würdigen. Die stattlichen 118 000 Parzellen alleine in NRW sind mittlerweile weit weg von angestaubten Klischees. Sie stehen für Nachhaltigkeit und Bio-Produkte aus eigenem Anbau.“ Und dafür ist Maria Wolkow nun wirklich das beste Beispiel.

Tobias Zihn

»daheim + unterwegs«

WDR FERNSEHEN
MO – FR / 16:15 – 18:00



Das Gartenduell im Internet



DER GROSSE DEAL

Das Transatlantische Handelsabkommen zwischen der EU und den USA soll die Welthandelsordnung zugunsten des Westens verändern, so heißt es. Stephan Stuchlik und Koautor Kim Otto reisten mit vielen Fragen nach Übersee.

Ihre Recherchen ergaben: „Im Moment gibt es keinen Anlass zur Beruhigung.“



Die Termine in den USA sind eng getaktet. Flughafen Washington: Stephan Stuchlik und Kim Otto überfliegen schnell die neuen Papiere, die ihnen gerade übergeben wurden. Ihre Informanten agieren undercover, wollen im Dunkeln bleiben. Fotos: WDR

Handelskammer, Washington: Kim Otto (l.) und Stephan Stuchlik warten auf ihre Gesprächspartner, darunter Lobbyisten von Chemiekonzernen, um ihnen u. a. die Frage zu stellen: „Was versprechen Sie sich von diesem Abkommen?“



Von Stephan Stuchlik

Anfang Juni sitze ich mit Sheri Farley an einem Plastiktisch vor ihrem umgebauten Wohnwagen irgendwo in North Carolina, USA. Hundert Meter weiter eine Landstraße, auf die sich ab und zu mal ein Auto verirrt, im Zwinger hinter uns toben vier Rottweiler, sonst ist da nichts. Wie bin ich hier gelandet?

Eigentlich wollen wir einen Film über das große Handelsabkommen (TTIP) zwischen der Europäischen Union und den USA machen, jetzt sitzt das ganze Team (Koautor: Kim Otto, Kamera: Detlef Hohlmann, Ton: Frank Emonds) in der amerikanischen Provinz und schwitzt. Von wegen Brüssel oder Washington.

Sheri ist 46 Jahre alt, hat Kopfschmerzen, Konzentrationschwächen und hinkt, sie geht mit einem unförmigen Holzstock über den Rasen. Jahrelang hat sie in einer Möbelfabrik mit giftigem Kleber gearbeitet, die Ärzte sagen, sie sei schleichend vergiftet worden. Sie erzählt ruhig und anfangs gefasst, wie sie ohne Schutzkleidung nicht nur mit, sondern förmlich mitten im Kleber gearbeitet hat, wie das langsam, aber unumkehrbar ihr Leben ruiniert hat. Ganz am Ende des Interviews wundert sie sich dann aber doch: „And you guys are doing this for a documentary on a

trade agreement?“, fragt sie in die Kamera. Ihre Geschichte ist erzählenswert, das weiß sie, aber für einen Film über ein Handelsabkommen? Das soll ihr der Reporter aus Deutschland doch mal erklären. Ich wedele mit den Armen, vielleicht geht es ja so: Ihr Fall sei in der EU unwahrscheinlich bis undenk-

Tja, denke ich, das ist genau die Frage, mit der Kim Otto und ich losgezogen sind, die Frage, die wir uns schon in einigen »Monitor«-Beiträgen gestellt haben. Wird das Handelsabkommen Standards wie etwa die Europäische Regelung für chemische Produkte ändern? Oder welche anderen Regeln

Die geheimen Verhandlungen über das große Handelsabkommen zwischen der EU und den USA werfen viele Fragen auf, Fragen, die misstrauisch machen.



bar. In der europäischen Union gebe es eine Liste mit den gefährlichsten Chemikalien, ihr Giftstoff sei darauf, er dürfe in Europa nicht mehr eingesetzt werden, ein offener Kontakt am Arbeitsplatz sei verboten.

Sheri ist verblüfft

„Und das soll jetzt geändert werden oder wie?“, fragt Sheri.

werden betroffen sein? Denn dieses Handelsabkommen soll alles bisher Dagewesene in den Schatten stellen: Nicht nur, dass zwei der größten Wirtschaftsräume der Erde miteinander verhandeln, das Abkommen soll auch so ziemlich jeden Lebensbereich umfassen: Arbeitsrecht, Finanzdienstleistungen, öffentliche Daseinsvorsorge, Datenschutz und, und, und – am Ende eben auch Chemikalien.

Die offiziellen Erklärungen auf beiden Seiten des Atlantiks hören sich beruhigend an: Wenn Standards oder Regularien geändert würden, dann sicher nicht zum Nachteil des Verbrauchers.



North Carolina:
Sheri Farleys
Fall – laut Ärzten
ist sie bei ihrer
Arbeit in einer
Möbelfabrik
schleichend
vergiftet worden
– wäre in der EU
noch „unwahrscheinlich bis
undenkbar“.



New York:
Jagdish Bhagwati,
einer der führenden
Wirtschaftswissen-
schaftler, Architekt
von Freihandels-
abkommen und
Verfechter des
Globalisierungs-
prozesses, warnt
diesmal: die EU
solle das Ab-
kommen nicht
unterzeichnen.

Das klingt gut, aber wenn das stimmt, warum ist alles geheim? Warum verhandeln nur 100 bis 150 Menschen aus der US-Regierung und der EU-Kommission über die Interessen von 800 Millionen Bürgern diesseits und jenseits des Atlantiks? Warum hat das EU-Parlament nur die Möglichkeit, das einmal ausgehandelte Gesamtpaket als Ganzes abzusagen? Warum können sie die Verhandlungen nicht einzeln bewerten und kritisch begleiten? Fragen, die einen misstrauisch machen.

Also haben wir den Lobbyisten der Chemiebranche, der Computerunternehmen oder der Dienstleistungsbetriebe die Frage gestellt: „Was versprechen Sie sich von diesem Abkommen?“ Es gäbe viele Antworten, denn all diese Wirtschaftszweige erhoffen sich mehr unternehmerische Freiheiten, bessere Gewinne, weniger Vorschriften, weniger von dem, was in einem ihrer Positionspapiere offen „übertriebener Schutz der Bürger“ genannt wird. Das ist ihr gutes Recht, das

sollen sie fordern, nur: Das sagt uns niemand. Stattdessen versuchen uns die Lobbyisten in schöner Eintracht davon zu überzeugen, dass es vor allem für uns, die Bürger, Vorteile haben wird. Und: Sie zitieren alle dasselbe Beispiel: Dank des Abkommens werde es in den USA und der EU bei den Autos in Zukunft einheitliche Blinkerfarben geben.

Zurzeit kein Grund zur Beruhigung

Jahrelange Verhandlungen, höchste Geheimhaltungsstufe und das alles für die Angleichung von Blinkerfarben?

Die Papiere, die Kim Otto und mir zugespielt werden, sprechen eine andere Sprache: Es sind Zwischenergebnisse von Verhandlungen oder geheime Briefe, in denen die EU-Regierungen über den Stand informiert werden. Lesbar sind sie nur für Fachleute, die wichtigsten Details sind meist in einem Gemisch aus EU-Bürokratenenglisch und

Fachabkürzungen versteckt. Nach vielen Telefonaten, Analysen und Fachgesprächen steht für uns fest: Im Moment gibt es keinen Grund zur Beruhigung. In den meisten Verhandlungskapiteln ist zu sehen, wie gut die verschiedenen Lobbygruppen aus der Wirtschaft gearbeitet haben – in ihrem Sinne natürlich. Wer sich im Moment noch über Chlorhühnchen oder Genmais aufregt, könnte noch unliebsamere Überraschungen erleben.

Wem bringt TTIP wirklich etwas?

Beim Kapitel „Chemie“ haben die großen Chemiefirmen der USA und der EU schon gefordert, man solle die Zulassungsverfahren für Chemikalien gegenseitig anerkennen, die EU die amerikanischen, die USA die europäischen. Und das bringt uns letztlich zu Sheri Farley nach Taylorsville in die US-Provinz. Der Stoff, der sie vergiftet hat, ist in den USA noch zugelassen.

Noch ist es so, dass Chemikalien, die in den USA erlaubt sind, nicht automatisch auch auf den Europäischen Markt dürfen.

„Und das soll jetzt geändert werden oder wie?“, fragt Sheri.

„Darüber wird gerade verhandelt“, sage ich, und dann lassen wir eine vollständig verblüffte Sheri Farley zurück. Denn wir müssen doch noch nach Washington und nach Brüssel. Und die Verhandlungsführer fragen. Wem eigentlich TTIP wirklich etwas bringen wird.

»Exklusiv im Ersten«

„Der große Deal“
MO / 4. August / 21:45

Stephan Stuchlik

ist seit drei Jahren »Monitor«-Redakteur. Zuvor arbeitete er u.a. als Korrespondent in Brüssel und Moskau. 2013 sorgte der Grimmepreisträger für Schlagzeilen, als ihn Ministerpräsident Horst Seehofer wegen unbequemer Fragen an Landtagspräsidentin Barbara Stamm am liebsten hatte aus Bayern ausweisen lassen wollen.



Foto: WDR/Dahmen



Oradour-sur-Glane: 1944 ermordete die SS 642 Männer, Frauen und Kinder und brannte das Dorf nieder. Die gespenstischen Ruinen – hier die Kirche – stehen noch heute

(Zu) späte Suche nach den **MÖRDERN**



Autorin Astrid Schult
Foto: Kollmer

Viele Deutsche wollten schon wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg am liebsten einen „Schlussstrich“ unter die NS-Vergangenheit ziehen – mit ein Grund, warum die juristische Aufarbeitung allzu schleppend verlief. Astrid Schult hat für »Hier und Heute« einen erschütternden Film über die Ermittlungen nach den letzten noch lebenden Tätern gemacht.



als Mahnmal.

Fotos: WDR

„Es ist wichtig für die Zukunft zu wissen: Wenn man sich so benimmt, geht man nicht aus dem Leben ohne Strafe“, sagt die Holocaust-Überlebende Eva Erben im ersten Teil des Dokumentarfilms „Das letzte Kapitel“ (Koautor Gunther Merz, Redaktion: Maik Bialk und Dorothee Pitz). Zu viele Nazi-Verbrecher sind schon ohne Strafe aus dem Leben gegangen. Derzeit wird gegen 30 ehemalige Wächter des KZ Auschwitz ermittelt; drei davon stammen aus NRW.

„Warum wurden sie nicht früher zur Rechenschaft gezogen?“, fragte sich die Filmemacherin Astrid Schult und begab sich in die „Zentrale Stelle zur Aufklärung von NS-Verbrechen“ nach Ludwigsburg. Sie sprach mit Ermittlern, Opfern und mit einem mutmaßlichen Täter von der so genannten „Auschwitz-Liste“.

„Auschwitz-Liste“ umfasst 6 000 Namen

Dieses über die Jahre entstandene Dokument, in dem rund 6 000 Aufseher des

Konzentrationslagers Auschwitz namentlich erfasst sind, wurde erst jüngst in Ludwigsburg abgearbeitet. Die „Zentrale Stelle“ hat das vergangene Jahr über geprüft, wer davon noch lebt und wegen Beihilfe zum Mord belangt werden kann. Auschwitz war zwar das größte „Vernichtungslager“, allein hier wurden über eine Million Menschen ermordet. Doch weil es auch als Durchgangs- oder Arbeitslager genutzt wurde, beschloss der Bundesgerichtshof vor 30 Jahren, dass es für eine Anklage nicht ausreicht, dort gearbeitet zu haben. „Damit war für die Juristen das Thema Auschwitz erledigt“, sagt der Leiter der Ludwigsburger Behörde, Dr. Kurt Schrimm. Ein Umdenken setzte erst ein, als John Demjanjuk 2011 wegen Beihilfe zum Mord in tausenden Fällen verurteilt wurde, denn hier hatte allein der Dienst im Todeslager Sobibor ausgereicht, ohne Nachweis einer konkreten Tat.



Zeitzeugin Renée Maneuf. Sie überlebte das Massaker der Nazis in Oradour-sur-Glane.

„Jetzt werden alte Männer, die schon am Rollator gehen, vor Gericht gestellt“, sagt Astrid Schult. Die heutigen Mitarbeiter in den Ermittlungsbehörden seien oft dem Vorwurf in der Öffentlichkeit ausgesetzt, sie seien allein verantwortlich für die Versäumnisse der vergangenen 30 Jahre. Dieser Vorwurf greife aber zu kurz: Andere Möglichkeiten der Aufklärung – Recherchen im Internet etwa oder in Archiven, die früher nicht zugänglich waren –, trügen dazu bei, dass jetzt Zug in die Sache kommt. Es sei aber vor allem einer geänderten Rechtsauffassung und -auslegung geschuldet, dass nun doch noch Leute vor Gericht gestellt werden, die man bis jetzt hat unbehelligt leben lassen. „Die Auseinandersetzung mit dem NS-Regime war in der frühen Bundesrepublik nicht gewollt, viele Behörden hätten sich dann mit ihrer eigenen Vergangenheit und ihrer eigenen Schuld befassen müssen“, ist Schult überzeugt.

Leichte Themen sind nicht ihr Ding. „Der innere Krieg“, Astrid Schults Abschluss-

film über traumatisierte US-Soldaten, brachte ihr 2009 einen Adolf-Grimme-Preis ein. Schon in ihrer Studienzeit an der Film-akademie in Ludwigsburg hatte sie von der „Zentralen Stelle“ gehört und wollte „immer mal was darüber machen“. Für „Das Letzte Kapitel“ reiste die 35-Jährige außerdem mit ihrem Filmteam an zwei Orte, die beispielhaft für die Greuelthaten der Nazis stehen: Auschwitz und Oradour-sur-Glane. „Diese Eindrücke haben uns alle tief bewegt“, erzählt Schult. Überrascht habe sie die Offenheit und Herzlichkeit von Renée Maneuf ausgerechnet gegenüber einem deutschen Fernsehteam. Als 14-Jährige hat die Französin 1944 das Massaker in Oradour überlebt und ihre vier Brüder sowie ihren Vater verloren. Die SS ermordete 642 Männer, Frauen und Kinder und brannte das Dorf nieder. Die gespenstischen Ruinen stehen noch heute als Mahnmal. „Frau Maneuf hat ihre Geschichte noch nicht oft erzählt“, erklärt Schult, „es hat sie sehr mitgenommen, mit uns darüber zu sprechen und noch einmal in die Kirchenruine zurückzukehren, in der sie damals zwischen den Leichen nach ihren Brüdern gesucht hat.“

Massaker bislang ungesühnt

Die BRD zog niemanden wegen des Massakers in Oradour zur Verantwortung und überstellte auch niemanden an die französische Justiz. Erst im Januar dieses Jahres erhob die Dortmunder Staatsanwaltschaft Anklage gegen einen mutmaßlich beteiligten, heute 88-jährigen Kölner.

Kriminalhauptkommissar Stefan Willms vom Landeskriminalamt Düsseldorf berichtet, er habe noch nie erlebt, dass ein NS-Verbrecher wenigstens am Ende seines Lebens seine Taten gesteht. Eine Dienstreise nach Oradour habe Willms in seiner Arbeit noch bestärkt: „Die können so alt werden wie sie wollen, die müssen jeden Tag damit rechnen, dass wir irgendwann vor der Tür stehen.“

Christine Schilha

»Hier und Heute« »Das letzte Kapitel«

WDR FERNSEHEN
SA / 19. und 26. Juli / 18:20



Foyer, Funkhaus Düsseldorf: Henry Bischoff in seiner mit Fußball-Devotionalien eingerichteten WM-Studio-Ecke.

Fotos: WDR/Langer

PUBLIC VIEWING

Eins, zwei, drei, vier – rund 10 000 Fans bejubelten beim Public Viewing an der Jahrhunderthalle in Bochum die Tor-Gala der deutschen Nationalmannschaft in ihrem ersten Gruppenspiel gegen Portugal. Mittendrin Henry Bischoff, Live-Reporter der »Aktuellen Stunde«.



Am Tag der »Henry seine WM«-Premiere moderierte Thomas Heyer die »Aktuelle Stunde«.



Bei »Henry seine WM« ist auch wichtig neben dem Platz.

diskutiert die Fußballnation nicht nur die Siege, sondern mit Begeisterung auch gerne darüber, wer mit dem Auto zu schnell unterwegs ist und in die Hotel-Lobby gepinkelt hat. Und wann Poldi sich im WM-Quartier ein Nickerchen genehmigt. Oder ein Foto mit der Kanzlerin um die Welt schickt. »Wir präsentieren, worüber gerade geredet, gelacht, gelästert, gejubelt und getwittert wird«, sagt Henry Bischoff. Der 42-Jährige ist allerdings kein Fußball-Maniac. »Mich interessiert die Stimmung bei der WM, das

Gemeinschaftsgefühl.« Natürlich stehen da erst einmal die Partien der Nationalmannschaft im Mittelpunkt. Denn am Tag davor, am Spieltag selbst und am Tag danach gibt's jede Menge Diskussionsstoff.

„Henry seine WM“ im Netz

So beleuchtete Henry Bischoff bei einer Umfrage die beziehungs-technischen Auswirkungen der Fußball-WM, lässt sich auch mal von den Zuschauern ins heimische Wohnzimmer einladen. Um die Stimmung dann für das Programm von »WDR aktuell« und »Aktuelle Stunde«, auch fürs Netz aufzubereiten. Fotos und Kommentare der Zuschauer sind da stets willkommen, der interaktive Austausch ein wichtiger Bestandteil, um die Elemente einer

Geschichte zu verknüpfen. »Die Nationalspieler twittern und facebooken sich um den Verstand«, schmunzelt Henry Bischoff. »Das können wir auch.« Podolski und Özil haben mit Schülern gekickt. Natürlich ein Thema für Henry seine WM. »Wir wollen die Ereignisse abseits des Feldes, die schönen Seiten der WM beleuchten«, sagt Redakteurin Sabine Kuenzel. Das passiert spontan, tagesaktuell und gerne mit viel Improvisation. Die Homepage www.aktuelle-stunde.de wird täglich mit Henrys WM-Häppchen gefüllt, über Twitter, Facebook und die App »Aktuelle Stunde« werden Aktionen angestoßen. Die User sind in den WM-Wochen fleißig, schicken jede Menge Fan-Selfies, Fotos ihrer fußballverrückten Haustiere und kleine WM-Clips. Henry Bischoff kann sich freuen: Wichtig is' wohl auch neben dem Platz.

Christian Schyma

»Henry seine WM«

in »WDR aktuell« und in der »Aktuellen Stunde«

WDR FERNSEHEN

»WDR aktuell«

MO – FR / 12:45 / 16:00 / 21:45

»Aktuelle Stunde«

MO – SO / 18:50

Für das sportliche Spektakel in Brasilien hat sich die Redaktion ein besonderes Format ausgedacht: »Henry seine WM« heißt die Rubrik, in der Anekdöten rund um Jogis Jungs serviert werden. Aus dem kleinen, aber feinen WM-Studio, extra für die FIFA-WM im Foyer des Düsseldorfer Funkhauses eingerichtet. Oder auch mal draußen per Live-Schalt direkt von der Fanmeile. Für »WDR aktuell« (12:45, 16:00, 21:45), die »Aktuelle Stunde« (18:50) und online.

Natürlich, wichtig is' auf'm Platz. Gerade bei einer Fußball-Weltmeisterschaft. In Zeiten von Twitter, Facebook und App ist aber mindestens genauso interessant geworden, was sich neben dem Spielfeld tut. So



»Henry seine WM« im Netz



Die Geschäftsleitung des WDR (v. l.): Hörfunkdirektorin Valerie Weber, Verwaltungsdirektor Hans W. Färber, Intendant Tom Buhrow, Fernsehdirektor Jörg Schönenborn, Justiziarin Eva-Maria Michel, stellvertretende Intendantin, und Produktionsdirektor Wolfgang Wagner. Foto: WDR/Sachs

WDR streicht 500 Stellen bis 2020

Der WDR wird in den kommenden Jahren 500 Planstellen abbauen. Das teilte Intendant Tom Buhrow den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Senders Mitte Juni mit.

Von 2016 an fehlen dem WDR durchschnittlich 100 Millionen Euro pro Jahr im Etat. Steigende Ausgaben zum Beispiel durch Tarifierhöhungen oder steigende Produktionskosten können laut Intendant Tom Buhrow durch den Rundfunkbeitrag, der zudem ab 2015 noch sinkt, nicht mehr aufgefangen werden. Ohne die Personalkosten deutlich zu reduzieren, seien die dringend notwendigen Einsparungen nicht zu leisten. Zu dem Ergebnis kommt die Geschäftsleitung des Senders am Ende sorgfältiger Prüfungen. Tom Buhrow: „Der Stellenabbau ist eine schmerzhaft, aber zwingende Entscheidung. Nur so bleiben wir aus eigener Kraft handlungsfähig und können den WDR steuern. Deshalb handeln wir jetzt. Um den Personalabbau zu beschleunigen, haben wir schon mit den Gewerkschaften Modelle für Altersteilzeit und Vorruhestand verabredet.“ Bis 2020 wird der WDR 500 Stellen nicht nachbesetzen, die zum Beispiel durch Verrentungen frei werden. Die meisten baut der WDR in der Verwaltung und in der Produktion ab. Außerdem wird der WDR seine Aufgaben reduzieren, Sachkosten senken und die Effizienz steigern. Buhrow: „Für die Menschen ist unser Programm das Wichtigste. Deshalb streichen wir dort so wenig wie möglich. Aber wir werden nicht mehr alles tun können, was wir heute tun. Ich sehe auch die Chance, dass wir uns neu und zukunftsfähig aufstellen.“

Tom Buhrow informierte auch die Gremien des WDR über den Stellenabbau. Ruth Hieronymi, Vorsitzende des Rundfunkrats: „Der WDR muss diesen schwierigen Weg gehen, um sich fit für die Zukunft zu machen. Ich unterstütze Tom Buhrow und die gesamte Geschäftsleitung in dieser Sache ausdrücklich.“ Und Ludwig Jörder, Vorsitzender des Verwaltungsrats, betonte: „Wir sehen die Notwendigkeit für Sparmaßnahmen und stehen der Geschäftsleitung mit Rat und Tat zur Seite.“

Unterdessen stellte Personalratsvorsitzender Heri Stratmann kurzfristig eine außerordentliche Personalversammlung in Aussicht. Er kritisiert u.a., den Abbau von 500 Stellen anzukündigen, „ohne einen Strategieplan über Aufgabenreduzierungen zu haben“. **EB**

1LIVE hat die meisten User

Mit 7,37 Millionen Abrufen bei 1LIVE und 1,51 Millionen Abrufen bei 1LIVE diggi im ersten Quartal 2014 landen die beiden Sender auf Platz 1 und 3 der meistgehörten Einzelprogramme im Netz.

„Wir sind sehr stolz, dass 1LIVE sein Publikum auch im Internet findet“, sagte 1LIVE-Programmchef Jochen Rausch zu den von der Arbeitsgemeinschaft Media-Analyse (ag.ma) erhobenen Zahlen. Die sechs zusätzlich angebotenen Webchannels von 1LIVE – die Musiksparten wie HipHop anbieten – wurden insgesamt knapp 160 000 Mal im Monat gehört. Rausch: „Das Publikum erwartet auch im Internet mehr als Hit auf Hit von der Festplatte – nämlich einen erstklassigen Musik-Mix, authentische Menschen am Mikrofon, ein kreatives Programm aus Information und Unterhaltung: also modernes, qualitativ hochwertiges Radio.“

Die ag.ma erfasst für die Erhebung insgesamt 165 Radios und analysiert bei der Livestream-Auswertung – anders als bei der telefonischen Media-Analyse der Radionutzung – ausschließlich technische Daten. In den nächsten Jahren sollen beide Messmethoden zusammengeführt werden. Bei den zuletzt im März 2014 publizierten Media-Analyse erreichte 1LIVE ebenfalls einen Rekordwert: Danach hören das Radioprogramm täglich vier Millionen Menschen. **EB**

Ob am Rechner oder mit dem Smartphone: Online hören Radionutzer häufig 1LIVE.

Foto: WDR/Fußwinkel



Embedded Player

Der Start für den „Embedded Player“ ist geglückt. Die Übertragung des Festivals „Birlikte“ auf den Internetseiten des Kölner Stadt-Anzeigers und des „Stern“ verlief technisch einwandfrei und wurde von den UserInnen gut geklickt.

Intendant Tom Buhrow hatte den Verlegern auf dem Medienforum NRW einen Video- oder Audio-Livestream des WDR für ihre Webauftritte angeboten. Derzeit gibt es Gespräche mit weiteren Medien, darunter Süddeutsche Zeitung und FAZ.

Hintergrund der WDR-Initiative ist es u. a., mit WDR-Inhalten möglichst viele Menschen zu erreichen. Beispielsweise dürfen viele Sendungen der Öffentlich-Rechtlichen den Beitragszahlern nur sieben Tage im Netz zur Verfügung stehen. Landesregierung, Verleger, Produzenten aus NRW und WDR beraten das Thema derzeit gemeinsam. Tom Buhrow auf dem Medienforum: „Wir haben alle die Herausforderung, die nächste Generation für unsere Inhalte zu begeistern. Lassen Sie uns Gemeinsamkeiten ausloten.“ **EB**

Was Luxusmiezzen wirklich wollen

Katzen brauchen genussorientierten Luxus. Auch und gerade beim Futter. Diese Erkenntnis brachte vor fast 25 Jahren das legendäre Radiofeature „Die Ästhetisierung des Katzenfutters im ausgehenden 20. Jahrhundert“, das der WDR im August nochmals ins Programm nimmt. Aber was hat sich in einem Vierteljahrhundert geändert? Wenig, stellt WDR PRINT-Autorin Daniela Wakonigg fest.

Glauben wir der Werbung, so ist der typische Katzenbesitzer weiblichen Geschlechts, lebt in einer modernen Großraumwohnung und räkelt sich zu stimmungsvoller Musik und zum Augenschmaus des flauschigen Vierbeiners gern leicht bekleidet auf teuren Designermöbeln. Höhepunkt des erotischen Tanzes: die Darreichung einer Fertigpastete mit Kräuterstängel-Garnitur.

Wenn sich beim Anblick eines solchen Werbespots in der Fantasie langsam die Düfte von zartem Frauenparfum und glibberigen Fleischbröckchen vermischen, mag es sein, dass die exquisite Duftmischung im Hirn auch ein paar Fragen erwachen lässt, die lieber weiter geschlummert hätten: Warum nur bekommt das arme Tier gequirlte Fleischabfälle aus der Alubox, obwohl Frauchen sich doch locker einen Fünf-Sterne-Koch für ihren Luxus-Liebling leisten könnte?

Warum ist Frauchens Liebling immer eine wertvolle Rassekatze? Passt eine adoptierte rumänische Straßekatze vielleicht nicht zum übrigen Interieur?

Und warum um alles in der Welt sitzt bei diesem atemberaubend gut aussehenden Katzenfrauchen nie ein Kerl auf dem Sofa? Frauchen



Foto: WDR / imago/AFLO

hat eine Modelfigur, versteht sich auf erotischen Tanz und hat noch dazu das nötige Kleingeld, um sich eine großzügige Designerwohnung zu leisten. Warum also kriegt diese bedauernswerte Frau einfach keinen Mann ab?

Einigen der vielen Fragen, die den unbefangenen Zuschauer beim zufälligen Genuss von Katzenfutterwerbung eiskalt überfallen können, ist Hörfunk-Legende Walter Filz vor einem knappen Vierteljahrhundert auf höchst unterhaltsame Weise nachgegangen in seinem preisgekrönten Radiofeature „Die Ästhetisierung des Katzenfutters im ausgehenden 20. Jahrhundert“ (WDR 1990).

Seitdem hat sich in der Welt einiges verändert. Eine erstaunliche Erfindung, genannt „das

Internet“, hat Einzug gehalten in deutschen Wohnstuben und Hosentaschen und wurde umgehend von der Katzen-Mafia gekapert. Millionenfach hüpfen und purzeln Miezekatten in lustigen YouTube-Filmchen durchs Netz der Netze. In puncto Futter hat sich bei der modernen Katze des Internetzeitalters dagegen wenig verändert. Noch immer räkeln sich durch die Katzenfutterwerbung laszive Frauchen ohne menschlichen Bindungspartner und servieren ihrem rassigen Liebling Fleischpastete mit Kräuterstängel. Was das Essen angeht, sind Katzen offenbar äußerst konservativ.

»Tiefenblick«

„Die Ästhetisierung des Katzenfutters im ausgehenden 20. Jahrhundert“

WDR 5

SO / 10. August / 07:30 und 22:30

KiRaKanal-Tour: Leinen los für junge Reporterinnen

In den NRW-Sommerferien schickt der Kinderradiokanal KiRaKa sechs Reporterinnen auf Erkundungsreisen. Das Besondere daran: Die jungen Frauen werden ausschließlich auf dem Wasser unterwegs sein, jede eine Woche lang.

Auf Last- und Transportkähnen, Schleppkähnen, Fahrgastschiffen, Tretbooten, Kanus, Ruderbooten, mit der Wasserpolizei oder Feuerwehr erkunden sie verschiedene Regionen Deutschlands. Jede Kanaltour steht unter einem Thema wie Umwelt, Wirtschaft oder Freizeit.

Die Idee zu dem Projekt hatte die stellvertretende KiRaKa-Chefin Ulla Illerhaus. „Ich wollte in den Sommerferien eine größere Programmaktion mit unseren Volontären machen.“ Sechs Programmvolontärinnen hatten Lust sich einzuschiffen. Darunter Annika

Witzel und Lea Auffarth, die federführend die redaktionelle Planung übernahmen.

Annika Witzel schippert vom 11. bis 17. Juli auf dem Nord-Ostsee-Kanal von Kiel bis Hamburg. Containerschiffe und Umschlaghäfen – da bot sich die Wirtschaftsperspektive an. Witzel verbindet das mit einem Selbsttest: Sie will mit 100 Euro auskommen.

Ausgerüstet mit Laptop, Smartphone und Mikrofon wollen alle Reporterinnen von unterwegs Audios, Videoclips, Bildergalerien, Blogbeiträge oder eine interaktive Karte für Radio beziehungsweise Internet liefern. „Wir probieren da einfach mal aus“, sagt Witzel. Auf eines können sie und ihre Kolleginnen außerdem gespannt sein: Die jungen KiRaKa-Hörerinnen und -Hörer dürfen abstimmen, was für Aufgaben die Reporterinnen auf ihrer Reise meistern sollen. Barbara Buchholz



»KiRaKa« ist sechs Wochen auf dem Wasser unterwegs.

Foto: Mauritius

»KiRaKa«

WDR 5

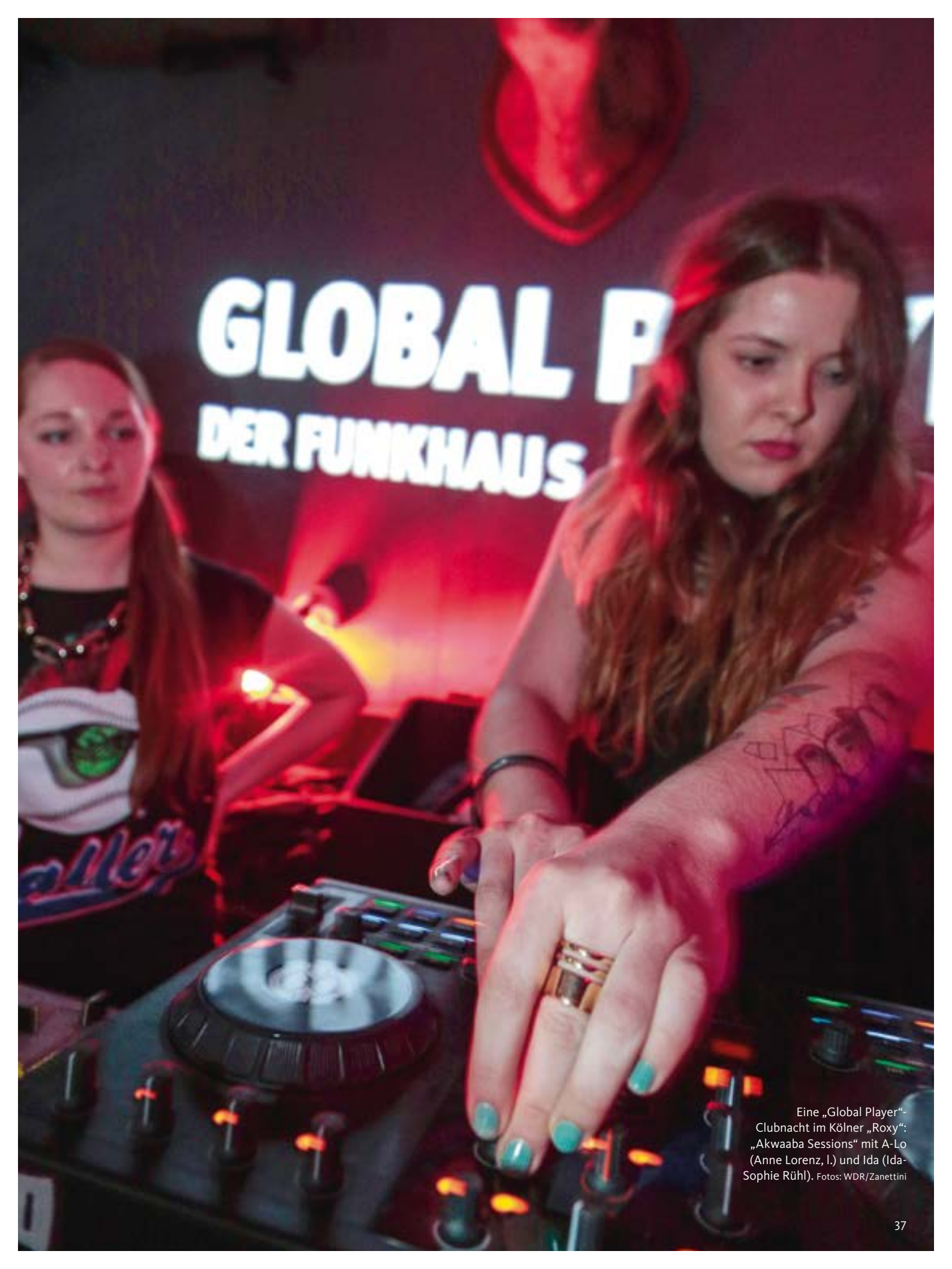
Do / 10., 17., 24., 31. Juli
und 7., 14. August / 14:05



KiRaKanal-Tour
multimedial
www.kiraka.de
Ab Anfang Juli

Weltempfänger des **POP**

Die WDR-Welle Funkhaus Europa ist vielfältig und international – gerade in der Musik. Bei rund zwei Dritteln Musikanteil im Programm können Radiohörer große und kleine Sensationen aus aller Welt entdecken. Und manchmal auch die „Poesie des Lokalen“.



GLOBAL PLAYER

DER FUNKHAUS

Eine „Global Player“-
Clubnacht im Kölner „Roxy“:
„Akwaaba Sessions“ mit A-Lo
(Anne Lorenz, l.) und Ida (Ida-
Sophie Rühl). Fotos: WDR/Zanettini



Super Stimmung im „Roxy“ bei der „Global Player“-Clubnacht „Diaspora Live“ mit dem französischen Rapper Gaël Faye



Mit lautem Zischen strömt weißer Nebel über den Dancefloor. Der dicke Teppich steigt langsam empor, sodass das DJ-Pult nur noch in Konturen zu erkennen ist. Rote, blaue und gelbe Spots flackern rhythmisch zu den kräftigen Beats, während ein Beamer den Schriftzug „Global Player“ an die Wand wirft. Darunter schimmert das Logo von Funkhaus Europa.

Es ist Samstag gegen Mitternacht im Kölner Musikclub Roxy. Langsam füllt sich die kleine Location. Erst nur mit vereinzelt 20- bis 30-Jährigen, die sich mitwippend vor dem DJ-Pult platzieren. Dann werden es mehr, die schließlich ausgelassen grooving und verteilt über die ganze Tanzfläche bis in den frühen Morgen feiern.

Die Clubnacht „Global Player“ gehört zum regelmäßigen Veranstaltungsprogramm von Funkhaus Europa und findet wöchentlich abwechselnd in den NRW-Städten Köln, Dortmund, Düsseldorf und Krefeld statt. „Top-DJs kommen heute nicht mehr nur aus New York, London und Berlin, sondern man findet sie auch in Rio, Lagos und Nairobi“, sagt Redakteur Uh-Young Kim, der die Session im Roxy redaktionell betreut. Dieses Mal reiste der Gast DJ BBRAVE aus Ghanas Hauptstadt Accra an. Der gebürtige Franzose taucht tief in die regionalen Spielarten afrikanischer Clubstyles wie Azonto, Coupé Décalé und Kuduro ein, die die wuchtigen Dancefloorbeats mit afrikanischen Gesängen und Rhythmen zu einem neuen Mix verweben. Am 20. Juli wird die Clubnacht von 0:00 bis 2:00 auch in der Radiosendung „Global Player Selector“ zu hören sein.

Moderatoren mit hörbarer Herkunft

Funkhaus Europa ist zwar der kleinste der WDR-Radiosender, doch hat er die wohl empfangsstärksten Antennen, schließlich spürt er bislang ungehörte Klänge und Stimmen aus aller Welt auf. Seit gut 15 Jahren macht die internationale Welle diese Sounds zum Programm, das der WDR mit Radio Bremen und Radio Berlin Brandenburg produziert. Tagsüber sendet das globale Heimatradio über UKW, Digitalradio, Satellit und als Livestream auf Deutsch, abends und nachts spricht das Moderatorenteam mit hörbarer Herkunft in 14 weiteren Sprachen. Die Zielgruppe des Tagesprogramms lässt sich als kosmopolitisches Publikum zwischen 30 und 50 Jahren beschreiben, das an Internationalität, kultureller Vielfalt und am „Global Pop“ interessiert ist.

Fortsetzung nächste Seite

Fortsetzung von Seite 33

Rund 40 Minuten pro Stunde gehören tagsüber in den Magazinsendungen dieser besonderen Musikfarbe, während in der Nacht und teilweise am Wochenende reine Musikformate laufen. In den Muttersprachen-Magazinen am Abend steht die Musik ganz im Zeichen der jeweiligen Sprache, etwa Türkisch oder Italienisch.

Globale Trends frühzeitig aufspüren

Das „Global Sounds Radio“ für Menschen aus aller Welt kann von sich behaupten, Strömungen und Trends zum Beispiel aus Afrika oder Lateinamerika und natürlich aus Europa zu spielen, bevor sie andere aufgreifen. Vor 15 Jahren bot die Welle Patrice die erste große Bühne, der heute zu den bedeutendsten deutschen Reggae-Interpreten zählt, erinnert sich Francis Gay, Musikchef von Funkhaus Europa. Auch der Brasilianer Michel Teló habe schon vor seinem Durchbruch auf der Playlist gestanden, ebenfalls die Berliner Combo Culcha Candela. Auch der Song „I Need A Dollar“ von US-Rapper Aloe Blacc gehörte zu den Frühentdeckungen. Als einen der magischen Momente bezeichnet Gay den Auftritt

cis Gay. Im vergangenen Jahr kundschaftete er privat die lokale Musikszene in Nigerias Hauptstadt Lagos aus, zu deren jüngeren Talenten Nneka und Adé Bantu zählen. Natürlich orientiere sich die dortige Popkultur größtenteils an anglo-amerikanischen Vorbildern, auch die Produktionsmittel glichen sich durch die Globalisierung immer mehr an, stellte er fest. In Lagos suchte er aber nicht die Kopie einer Kopie von einem Musiker wie etwa Justin Timberlake, sondern nach der „Poesie des Lokalen“. Und die drücke sich in bestimmten Instrumenten, anderen Rhythmen und vor allem in der Sprache aus. Daher gebrauche man statt des überholten Begriffs „Weltmusik“ die neue Bezeichnung „Global Pop“ für die Sounds aus aller Welt, wenn sie denn Popmusik mit erkennbar lokalen Wurzeln sind oder in anderen Sprachen

„Francis Gay macht als Musikchef von Radio Funkhaus Europa ein erstaunliches Programm für 180 Nationalitäten. Und hat damit Erfolg.“



Francis Gay, Musikchef von Funkhaus Europa Foto: WDR/Fürst-Fastré

Süddeutsche Zeitung vom 17. Mai 2014

der argentinischen Sängerin La Yegros, die im Mai 2013 beim Festival „Big Up!“ in Mülheim a. d. Ruhr ihre Europapremiere gab. Sie sei völlig „baff“ gewesen, als das Publikum laut mitsingen konnte. Das war nicht verwunderlich, denn ihre Songs gehörten längst zur Musikrotation von Funkhaus Europa.

Um diese Trends möglichst frühzeitig aufzuspüren, sei man wie ein umtriebiger Globetrotter viel unterwegs, berichtet Fran-

als dem allgegenwärtigen Englisch gesungen werden.

Weite Reisen sind die eine Quelle für die Klangvielfalt, doch die andere Quelle sitzt in Köln. In der Musikredaktion gibt es für jede Region einen Spezialisten, der wiederum mit einem bestens informierten Netzwerk verknüpft ist, erläutert Uh-Young Kim. Jeder Song wird vorab übersetzt und inhaltlich genau gecheckt, wie auch die Verquickung von Musik und Politik zum Thema gemacht wird. Aktuell steht Brasilien im Fokus, aber auch die brisante Lage in Nigeria beschäftigt die Radioteute. Die Proteste um den Istanbul



Gezi-Park oder der Arabische Frühling wurden immer wieder nicht nur mit Wortbeiträgen, sondern auch musikalisch abgebildet.

Nicht nur als Radio schaut Funkhaus Europa über den musikalischen Tellerrand, sondern holt die besten Künstler der Welt in die kleinen Clubs und auf die großen Bühnen in NRW, besonders im Juli unter freiem Himmel. Das Festival „Summerstage“ im Kölner Tanzbrunnen, das der Sender am 12. Juli live überträgt, steht unter dem Motto „Hy Brasil“ und präsentiert mit Sergio Mendes den international erfolgreichsten Musiker Brasiliens („Mas que nada“). Dazu gesellen sich der scharfzüngige Rapper Emicida und Flavia Coelho als erste Liga der sogenannten Luso-Szene. „Summerstage“ hat sich als Familienfestival etabliert, bei dem Show und Stimmung seit dem Jahr 2000 bis zu 6 000 Besucher anziehen.

Ein weiterer Sommerhöhepunkt folgt mit der Roadshow „Odyssee 2014“. In vier Ruhr-



Hanggai aus China verbindet traditionelle mongolische Instrumente wie Morin Chuur und Obertongesang (chöömii) mit modernen Musikformen. Die Band trat auf dem SOMA FESTIVAL 2010 auf.

Foto: WDR/ Zanettini

Der Reggae-Sänger und Songwriter Patrice – hier auf dem Summerjam-Festival 2011 – gehört zu den Musikern, die schon zu Beginn ihrer Karriere auf den Playlists von Funkhaus Europa standen.



WDR-Redakteur Uh-Young Kim

Foto: WDR/ Zanettini

gerade den südamerikanischen Kontinent begeistern.

Natürlich verstehe man sich weiterhin als Musikredaktion und nicht als Konzertveranstalter, sagen Francis Gay und Uh-Young Kim. Alle Sessions und Konzerte nähmen mit Vor- und Nachberichten und Interviews einen breiten Raum im Programm ein. Und über das positive Echo vor allem auch im Netz merke man immer wieder, auf welchen großen Anklang das sichere Gespür

für Trends und Talente stoße. *Peter Reuter*

gebietsstädten treten umsonst und draußen drei Wochen lange populäre Bands und Newcomer aus Westafrika, Kolumbien und dem Südpazifik auf. Darunter mit Hety & Zambo zwei erfolgreiche kolumbianische MCs, die



funkhaus-europa.de/events



summer-stage.de

SummerStage live

Funkhaus Europa

SA / 12. Juli / 18:00 – 22:00

„World Live“ mit Odyssee 2014

Funkhaus Europa

Batucada Sound Machine

FR / 25. Juli / 23:00

Hety & Zambo

FR / 1. August / 23:00

NORAA und Josué Avalos

DO / 7. August / 23:00

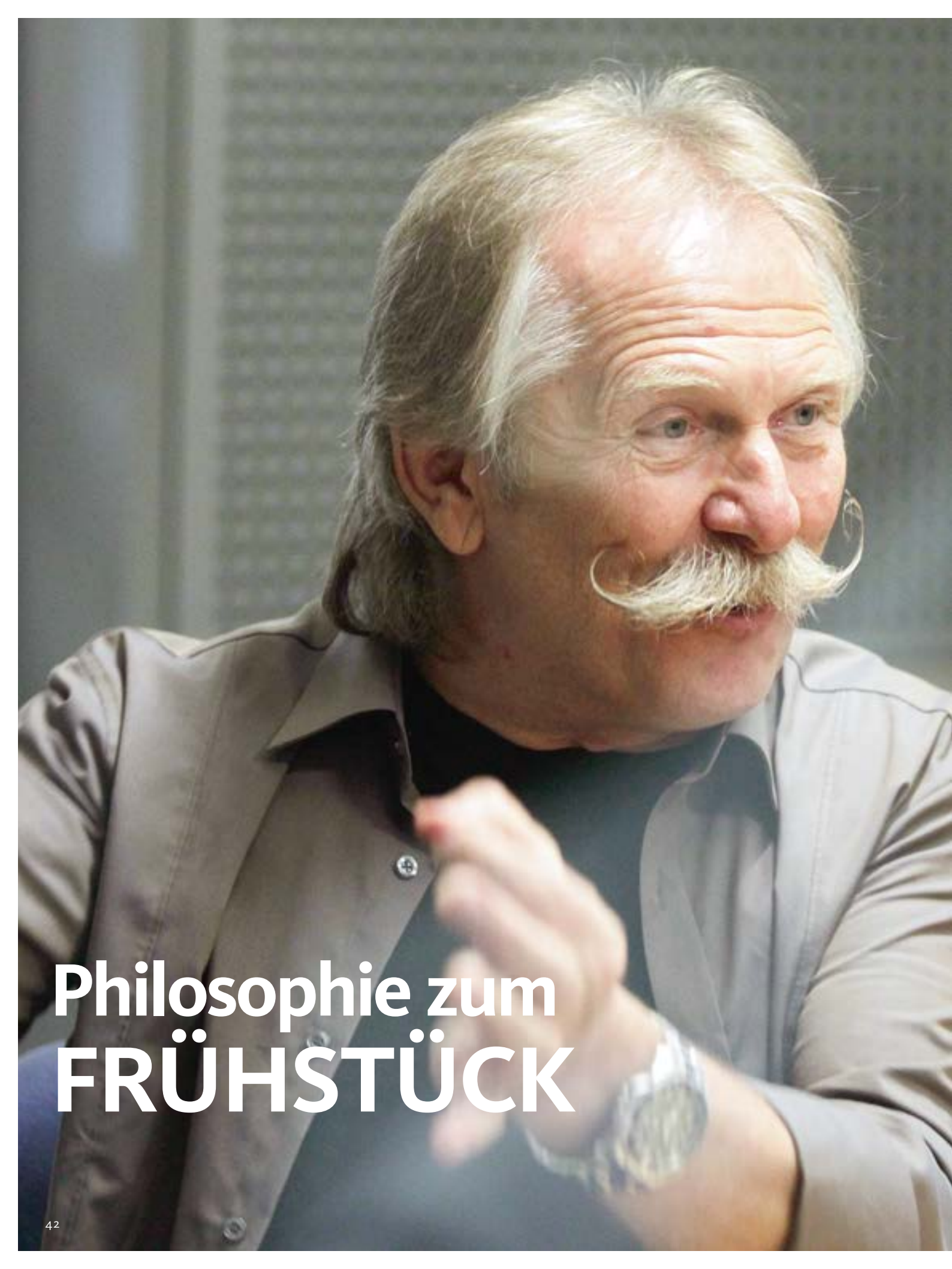
Mariama & Moh! Kouyaté

FR / 8. August / 23:00

Live vom Juicy Beats Festival

Funkhaus Europa

SA / 26. Juli / 18:00 – 2:00



Philosophie zum **FRÜHSTÜCK**



Tiefsinn statt Frohsinn: Mit Höner-Frontmann Henning Krautmacher als Gast wird in den „Sonntagsfragen“ über Lebenskrisen und über Pilgern als Weg zu sich selbst getalkt. Fotos: WDR/ Brill



Gisela Steinhauer

Wenn es sonntagmorgens im Radio um philosophische Fragen geht, hört keiner zu. Falsch. Die »Sonntagsfragen« mit Gisela Steinhauer haben viele Zuhörer und einen Grimme-Preis für „starkes Wortradio“.

Der Bart ist exakt gezwirbelt, die gute Laune auf dem markanten Gesicht wie festgezurrt. Gemeinsam mit Gisela Steinhauer betritt „Höhner“-Frontmann Henning Krautmacher das WDR-Radiostudio im Kölner Funkhaus. Vor dem Interview möchte er noch „einen schwarzen Kaffee haben, weil der bekanntlich schöner macht“. Doch um Schönheit oder gar männliche Eitelkeit wird es in diesen »Sonntagsfragen« auf WDR 2 nicht gehen. Gisela Steinhauer will in der jüngsten Ausgabe ihrer Sendung – die Zahl von 400 Gästen ist längst zum Greifen nahe – über das Thema Lebenskrise reden und darüber, dass man auf dem Jakobsweg verborgene Facetten der eigenen Persönlichkeit entdecken und erfahren kann. Der Kölner Rock-Pop-Barde – Gitarrist, Texter, Spaßvogel, kurzum, strahlender Publikumsliebbling – ist den Pilger-Klassiker schon zwei Mal gegangen. Dabei hat der 57-Jährige festgestellt, „dass man auf dem Jakobsweg alles hinter sich lassen und dem Alltag entfliehen kann, das heißt, dass man sich mit den wirklichen Problemen des Lebens beschäftigt“. „Beten mit den Füßen“, nennt er diese ebenso anstrengende wie intensive Prozedur und betont, dass er nicht von Hape Kerkeling und dessen Bestseller zu diesem „inneren Abenteuer“ inspiriert worden ist.

Fragen, die den Nerv der Zeit treffen

Gisela Steinhauer, Journalistin und Radiomoderatorin, braucht keine Sekunde Anlaufzeit, um durch Henning Krautmachers bewegtes Leben zu pilgern. Ihre mehr als 20-jährigen Radioerfahrungen sind wie Flügel, die sie durch die knapp einstündige Sendung tragen. Erfunden hat sie das Format 2007 auf einem Rhein-Restaurant-Schiff in Köln-Rodenkirchen. Ausgangspunkt war die klassische Sonntagsfrage „Was würden Sie wählen, wenn am nächsten Sonntag Bundestagswahlen wären?“. Doch von Anfang an war der WDR-Frau klar, dass ihre »Sonntagsfragen« in eine ganz andere Richtung gehen müssen: „Ich wollte und will Dinge thematisieren, die jeden von uns beschäftigen, die den Nerv der Zeit treffen.“ Ein wenig selbstironisch stellt sie fest, dass sie sich mit einer Art „Massengeschmack“ vermählt habe: „Ich rede über Schmerz, über Scheitern, über Trauer, über Trennung, über Lebensfreude, auch über das große Glück, einen super Job zu haben beziehungsweise zu machen.“ Eine Seite ihres Konzepts sei es, „elementare

„Starkes Wortradio mit Gesprächen, die von mitreißender Neugier, tragfähiger Leichtigkeit und kritischem Humor getragen werden.“ (Grimme-Jury 2012)

Dinge unseres Daseins darzulegen“. Die andere sei, „Leute einzuladen, die etwas aus ihrem Leben gemacht haben, die auch schon mal am Boden waren, sich dann aber wieder hochgearbeitet haben. Stichwort Auf- und Umbrüche.“ Mit diesem Ansatz erreichen die »Sonntagsfragen« durchschnittlich 1,1 Millionen Zuhörer. Es gebe jedoch keine Sendung mit „Einschaltrekord“, weil die Quoten im Hörfunk nicht nach jeder Sendung gemessen werden, sagt Gabi Hufnagel-Mertens, Redakteurin der »Sonntagsfragen«. „Doch eins wissen wir: Wer die Sendung einmal gehört hat, bleibt dabei – trotz der frühen Sendezeit

am Sonntagmorgen.“ Für viele sei es inzwischen ein Ritual, mit der Tasse Kaffee im Bett und den »Sonntagsfragen« in den Tag zu starten.

Radiopreis für Interviewführung

Auch die Kritik hat die WDR 2-Interview-Reihe längst entdeckt und gewürdigt. Steinhauers Gespräch mit Bas Kast wurde 2012 mit dem Deutschen Radiopreis in der Kategorie „Bestes Interview“ ausgezeichnet. Darin ging es um die „Qual der Wahl“ und das Unver-





Für die »Sonntagsfragen« im WDR 2-Studio: Gisela Steinhauer mit Henning Krautmacher zeichnen die Sendung auf.

mögen vieler Menschen, sich im Dschungel der Wahlmöglichkeiten zurechtzufinden und verbindlich zu entscheiden, ein Thema, womit sich der Psychologe und Bestseller-Autor bestens auskennt. Aus der Begründung der Grimme-Jury: Gisela Steinhauer weiß, was sie will: starkes Wortradio, das die Hörer mitnimmt, weil es in ihre Welt hineinreicht. Getragen wird das Gespräch von mitreißender Neugier, tragfähiger Leichtigkeit und kritischem Humor.“ Auch an das Interview mit dem Künstler respektive Kunstfälscher Wolfgang Beltracchi im Mai erinnert sich Gisela Steinhauer noch gern. Dabei erfuhr sie, woran man im Leben scheitern kann, nämlich an winzigen Kleinigkeiten: „Manchmal reicht schon eine falsch gewählte Tube weißer Ölfarbe.“ Imposant fand sie auch die Vita des ehemaligen U-Boot-Kommandanten Ulrich Gottwald, der sich bei jedem Auftauch-

manöver fragte: „Es muss doch zwischen Himmel und meinem U-Boot noch etwas anderes geben?“ Irgendwann kam die Inspiration: Er entdeckte (s)eine Zwischenwelt und ließ sich zum Schamanen ausbilden. Nach dem Auftritt in den »Sonntagsfragen« rannten ihm die Leute die Türen ein. So schrieb er an Gisela Steinhauer einen Dankesbrief: „Sie haben mein Leben verändert!“

Reiner Brückner



Die »Sonntagsfragen«
im Netz

»Sonntagsfragen«

WDR 2
SO / 8:05

A young woman with blonde hair and sunglasses on her head is lying on the grass, leaning against a tree. She is smiling and looking towards the camera. She is holding a tablet in her hands, which displays a website from WDR. The website has the title 'Pop auf'm Dorf' and shows a crowd of people at a festival. The background is a lush green field with a tree trunk visible.

STORY mit freier Wahl

Für multimediale Reportagen im Netz – das Bild zeigt ein Webspecial über das Musikfestival Haldern Pop – hat der WDR eine eigene Produktionssoftware entwickelt. Die fertigen Multimedia-Reportagen passen sich an Bildschirmgrößen von Smartphones, Tablets und Desktops perfekt an. Foto: WDR/Dahmen

Gute Geschichten müssen gut erzählt werden. Gerade im Internet. Für multimediales Storytelling hat der WDR die Software „Pageflow“ entwickelt. Das Tool steht als freie Software zur Verfügung.

Diese Trendsetter publizieren seit 1821 und 1851: Die Tageszeitungen The Guardian und The New York Times sind eher mit dem Papier vertraut, setzen aber Maßstäbe auf einer ganz anderen Oberfläche: Ihre Reportagen „Firestorm“ und „Snowfall“ führen eindrucksvoll vor, wie sich gute Geschichten modern und multimedial im Internet erzählen lassen.

Das packende Webspecial „Snowfall“

Das 2012 publizierte „Snowfall“ erzählt die Geschichte von 16 Extrem-Skifahrern, die in ein Lawinenunglück geraten waren. Das viel beachtete Webspecial verknüpft Interviews, Naturaufnahmen und Reportagetexte zu einem unter die Haut gehenden Bericht. So lässt sich das Interview eines der Lawinenopfer mit dem Titel „Ich konnte plötzlich nicht mehr atmen“ ansteuern. Eines der Videos zeigt aus der Helmkameraperspektive, wie ein Freeskier die tief verschneiten steilen Hänge hinunterrast und jeden Moment eine Lawine lostreten könnte.

Auch online ist die packend geschriebene Reportage der Dreh- und Angelpunkt. Das „Interactive Storytelling“ verknüpft den Text mit Bildern, Audios und Videos. Überladen wirken die vielgeklickten Webspecials trotzdem nicht, weil der Nutzer an vielen Stellen wählen kann, welchem Handlungsstrang er folgt. Verlaufen kann man sich aber nicht, denn der Pfad führt immer wieder zum Haupterzählstrang zurück. „Wir haben als WDR eigentlich auch alle Zutaten dafür bereits im Haus: tolles Video- und Audiomaterial und versierte; crossmedial denkende Autoren“, sagt Stefan Moll, Leiter von WDR.de.

Doch so optisch leicht solche Online-Reportagen daher kommen – dahinter verbirgt sich viel Arbeit. Wenn Webworker von der technischen Umsetzung mit einem sogenannten Content Management System sprechen, fallen Begriffe wie „HTML5-Video“,



David Ohrndorf Foto: WDR/Heisch



Stefan Moll

Foto: WDR/Sachs

„CSS-Animation“, „SVG und Dombibliothek jQuery“. „Solche multimedialen Webspecials individuell zu programmieren ist sehr zeit- und kostenintensiv“, weiß Moll.

Pageflow ist quelloffen und frei

Die vom WDR entwickelte Software „Pageflow“ verbindet nun die notwendigen Werkzeuge zu einem Programm, das relativ einfach zu bedienen ist. Bilder, Videos und Audios können direkt im Editor hochgeladen und automatisch in die entsprechenden Formate umgewandelt werden. Bilder und Videos in Bildschirmgröße gehören zur Layout-Philosophie von „Pageflow“. „Die Vollbild-darstellung von Videos und Bildern steht im Vordergrund und soll für sich wirken und den Leser in die Geschichte ziehen“, sagt Mitentwickler Jörg Runkel vom Kölner Unternehmen Codevise. „Aufwändige Animationen und überladenes Interface lenken da nur ab.“

„Ideen zu teilen und gemeinsam weiterzuentwickeln ist eine Grundidee des Netzes“, sagt Moll. Deshalb habe sich der WDR zudem kürzlich dazu entschieden, das Tool der Öffentlichkeit, zum Beispiel Bloggern, Verbänden und Studenten, zur Verfügung zu stellen. Das sei möglich gewesen, weil keine weiteren Lizenzgeber darin involviert gewesen seien.

Natürlich nutzen weiterhin WDR-Journalisten „Pageflow“ und berichteten über die Internet-Konferenz „re:publica 14“ in Berlin oder über Mountainbike-Abfahrer, die in Höchstgeschwindigkeit bewaldete Abhänge hinunterrasen. Die »Rockpalast«-Reportage „Pop auf'm Dorf“ über das Festival „Haldern Pop“, die mit Unterstützung von Stefan Domke und David Ohrndorf umgesetzt wurde, erhielt sogar eine Nominierung für den Grimme Online Award 2014. Da Fotos und Videos bildschirmfüllend angezeigt werden, verlange das erhöhte Qualität des Ausgangsmaterials, erläutert David Ohrndorf. Daher am besten Full-HD-Auflösung bei Videos und hochauflösend fotografierte Bilder verwenden.

Die Pläne

Die »ARD Sportschau« plant, verrät Redakteur Frank Finkbeiner, den DFB-Pokal-Außenseiter SpVGG Gau-Algesheim zu porträtieren. Und unter dem Motto „Wie funktioniert das?“ will man den Stabhochsprung und Prothesen im Behindertensport multimedial erklären.

Aber auch das WDR-Archiv bietet Potenzial. „Wir probieren aus, wie man das Material von bereits fertiggestellten Fernsehreportagen in ‚Pageflow‘ verwenden kann“, berichtet Ohrndorf. Man müsste es dann wohl mit 360-Grad-Fotos, interaktiven Datendiagrammen und Video-Loops aufbereiten. Aber so könne man die Möglichkeiten, die das Storytelling im Netz bietet, auch wirklich ausreizen und sinnvoll nutzen.

Peter Reuter



Zur Software „Pageflow“



Die Multimedia-Reportagen des WDR

DIE ROTATION der Studiochefs



Tilman Rauh (45) kehrt nach acht Jahren als Studiochef von Bielefeld nach Bonn zurück. Dort hatte er 2006 als zweiter Mann begonnen, bevor er in gleicher Funktion die Geschicke in Bielefeld lenkte.

Fotos: WDR/Heckl/Meiers/Jacobi



Klaus Beck (59) arbeitet seit Juni als stellvertretender Studiochef in Bielefeld. Sein Weg führte ihn bislang in derselben Funktion nach Wuppertal (1997) und Dortmund (2000). Seit 2006 war er Studioleiter in Duisburg.



Georg Kellermann (56) wechselte von Bonn an die Spitze des WDR-Studios in Duisburg. Bevor er 2006 Studioleiter in der Bundesstadt am Rhein wurde, hatte er u. a. als Korrespondent in Washington und Paris gearbeitet.

Rotation an der Spitze der WDR-Studios: Drei von elf Studio-Chefs wechselten im Juni ihren Arbeitsplatz. Gabi Ludwig, die Chefredakteurin der Landesprogramme, verspricht sich von den Versetzungen neue Impulse für die journalistische Arbeit (siehe Kasten). Maja Lendzian sprach mit Tilman Rauh, der von Bielefeld nach Bonn zurückkehrte, über Vor- und Nachteile eines regelmäßigen Jobtauschs.

Haben Sie sich schon eingelebt, Herr Rauh? Wie waren die ersten Tage in Bonn?

Da gab es erst einmal viele Kartons, die ich auspacken musste, viele Gespräche mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und eine bewegende Übergabe mit Georg Kellermann, dem ich und das Studio viel zu verdanken haben. Und sonst hatte ich natürlich viele Déjà-vus in meinem neuen, alten Studio. Viele Erinnerungen wurden wach an meine Zeit damals in Bonn.

Sie haben schon einmal von 2006 bis 2009 in der Bundesstadt gearbeitet: als stellvertretender Studioleiter. Hat sich im Team, an der Sendung, in der Stadt viel verändert?

Natürlich gibt es einige neue Gesichter im Team, aber auch viele alte Bekannte. Aber wie sich Menschen weiterentwickeln, so hat

sich auch die »Lokalzeit« aus Bonn weiterentwickelt. Die Sendung ist jung, kreativ und innovativ. Und sie thematisiert natürlich auch die Veränderungen in Bonn. Die Probleme sind nicht kleiner geworden: die Schulden sind hoch, die Wohnungsnot hat sich verschärft und es gibt teilweise chaotische Verkehrsverhältnisse, denn die beiden großen Rheinbrücken müssen saniert werden. Viel Stoff für gute Sendungen.

Erstaunt war ich über die Nachricht, dass gleich drei Studioleiter gewechselt haben. Die Chefredaktion in Düsseldorf fördert die Rotation an der Studiospitze. Als einziges triftiges Argument für einen Wechsel fällt mir die Gefahr allzu großer Nähe der Journalisten zu Honoratioren und Firmenchefs ein, was unkritische Hofberichterstattung zur Folge hat. Chefredakteurin Gabi Ludwig führt andere Gründe an: Mobilität bringe frischen Wind und Kreativität mit sich. Haben Sie andere Ideen, wenn der Schreibtisch nicht in Bielefeld, sondern in Bonn steht?

Wenn wir von unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den WDR-Studios Mobilität und Wandel verlangen, dann müssen wir das als Führungskräfte auch vorleben. Für mich ist Veränderung ein wichtiger Bestandteil meines Berufslebens. Und ich glaube, das tut auch den jeweiligen Sendungen gut. Neue journalistische Impulse kann jede Redaktion nach ein paar Jahren gebrauchen. Darüber hinaus hat mein Wechsel auch privat gepasst. Meine älteste Tochter kommt nach den Sommerferien in die Schule und meine Frau betreibt von zu Hause aus eine Internetfirma – ist also flexibel, was den

Wohnort angeht. Wir haben immer noch viele Freunde in Bonn, sodass der Umzug für uns als Familie auch so etwas wie eine Rückkehr ist.

Es gibt aber sicherlich auch Nachteile einer ständigen Rotation. Journalisten brauchen gute Kontakte und die bauen sie sich in einer neuen Region nicht von heute auf morgen auf. Welche Nachteile sehen Sie?

Mein Team hier in Bonn hat natürlich beste Kontakte in allen Bereichen. Das ändert sich ja nicht. Aber natürlich braucht ein Wechsel Zeit. Bis wirklich wieder Alltag einkehrt, werde ich Monate brauchen. Auch für die Teams in den drei Studios ist das eine Zeit der Ungewissheit. Meine Aufgabe ist nun, erst einmal Ruhe hineinzubringen, Vertrauen zu schaffen und viel zuzuhören.

Mit welchen neuen Ideen haben Sie Ihre Kollegen schon überrascht, was werden Sie ändern?

Die größte Herausforderung wird sein, Online und die sozialen Medien noch besser als bisher in die Arbeitsabläufe zu integrieren. Und trotz knapper Finanzmittel ein gutes Programm zu machen. Wir in Bonn sind eine verhältnismäßig kleine Redaktion. Da kommt es darauf an, Aufgaben klug zu verteilen, damit keine Überlastung entsteht.



Alle NRW-Studios auf einen Blick im Netz

„Mobilität sorgt für frischen Wind“



Gabi Ludwig, Chefredakteurin der Landesprogramme Foto: WDR/Fürst-Fastré

„Die Mobilität von Redakteurinnen und Redakteuren hat im Programmbereich der Landesstudios generell einen hohen Stellenwert. Mobilität sorgt für frischen Wind und Kreativität in den Redaktionen. Beides ist für unsere journalistische Arbeit immens wichtig. Das Programm profitiert, wenn es in den Redaktionen eine ausgewogene Mischung von erfahrenen und jüngeren Kolleginnen und Kollegen gibt, wenn es ein ausgewogenes Verhältnis von Frauen und Männern gibt und wenn Menschen zusammen arbeiten, die sich in unterschiedlichen Lebensphasen befinden. Was für Redakteurinnen und Redakteure gilt, zählt auch im Bereich der Führungskräfte. Auch hier gibt ein Wechsel der journalistischen Arbeit neue Impulse. Deshalb freue ich mich, dass Klaus Beck, Tilman Rauh und Georg Kellermann jetzt rotieren und ihren Erfahrungsschatz an neuer Stelle einbringen können.“

Der Neue im Team



Tobias Reckmann

Foto: WDR/Fußwinkel

Kürzlich gab er seinen Einstand: Tobias Reckmann (29) ist neuer Moderator der »Lokalzeit Südwestfalen«. Denis Stephan, der die Sendung neben Michaela Padberg und Anne Willmes bislang moderierte, wird verstärkt als Reporter in der Region unterwegs sein.

„Egal ob in Freudenberg über die Grundsteuer gestritten wird, die Lift-Betreiber in Winterberg Saisonbilanz ziehen oder in Altena ein vieldiskutiertes Regionalprojekt eröffnet wird. Wir sind jeden Tag ganz nah dran und bieten wichtige Informationen für die Region und spannende Geschichten von nebenan“, berichtet der Neue. „Diese Teamleistung abends zu präsentieren ist eine tolle Herausforderung!“

Tobias Reckmann wuchs im Ruhrgebiet und im ostwestfälischen Detmold auf, wo er auch erste Schritte als Reporter beim Lokalsender Radio Lippe unternahm. Er studierte Politische Wissenschaft, Neuere Geschichte und Staatsrecht in Bonn sowie Journalismus in Washington D.C. Parallel zum Studium arbeitete Reckmann für n-tv in Köln und Washington, für RTL und das ZDF. Sein Volontariat absolvierte er in Köln beim WDR.

Im »Lokalzeit«-Team arbeitet er bereits seit einem Dreivierteljahr: Tobias Reckmann kam als Fernsehredakteur ins WDR-Studio Siegen und ist mit den Themen und der Region inzwischen bestens vertraut.

EB



Im Herzen der Altstadt zwischen Lambertikirche und Prinzipalmarkt: Andrea Benstein, Leiterin des WDR-Studios Münster, hat ihren „Hackenporsche“ gegen ein Fahrrad eingetauscht. Fotos: WDR/Anneck



Andrea Benstein

Meine Stadt MÜNSTER

Münster ist schick, trendy, »Tatort«-Kulisse. Einerseits, denn für viele wird die Stadt unbezahlbar. Studioleiterin Andrea Benstein schreibt über beide Seiten der Medaille und zeigt uns schon einmal das neue Landesmuseum, das im Herbst seine Pforten öffnet.

Es ist Samstagmorgen, 7 Uhr, die schönste Zeit in meiner Stadt Münster, so schön, dass ich freiwillig früh aufstehe. Der Wochenmarkt am Dom öffnet, Stand für Stand, mit lauten Rufen und scheppernden Gemüseboxen.

Die Luft ist klar, der Parkplatz noch leer, die Blumenstände quellen über vor Pink, Blau und Gelb. Bergeweise Gemüse, Obst und Brot werden hin- und hergekarrt, ein alter Bauer in grauem Kittel stapelt lebende Hühner und Kaninchen in niedrige Käfige, mein Lieblings-Kaffeemann brummelt irgendetwas unter seiner Schiebermütze und dekoriert konzentriert die Mettbrötchen.

Charmante Marktmänner

Bei ihm ist der Cappuccino „zum Mitnehmen“, to go darf man nicht sagen, sonst gilt man als Tourist. Mit einem Rollwagen an der Hand holpere ich im Zickzack über den riesigen Markt. Münster ist die einzige Stadt weltweit, in der eine Mittvierzigerin mit einem Hackenporsche über das Pflaster poltern kann, ohne einen ernsthaften Imageverlust zu erleiden.

Fortsetzung nächste Seite

Fortsetzung von Seite 51

Wenn es der richtige ist, ein Trendteil mit Blümchen oder ein Markengerät mit Deichsel. Beim Blumenstand aus Holland lasse ich mich wieder vom Rudi-Carrell-Timbre des Verkäufers überzeugen, drei Stauden später fällt mir ein, dass mein Garten eigentlich wegen Überfüllung geschlossen hat.

Teures Pflaster

Der Wochenmarkt – das ist das reiche Münster, mediterran, bunt, eine Touristenattraktion. Keine hundert Meter entfernt steht eine dunkelhaarige, kleine Frau mittleren Alters am Eingang der Post. Sie verkauft aus einem braunen Bollerwagen die „draußen“, eine Zeitung von Obdachlosen. Ich kaufe sie seit Jahren regelmäßig bei ihr und frage sie, wie es ihr geht. Sie erzählt stolz: „Ich habe fünf Kinder. Fünf Kinder! Alle gesund!“ Viel mehr sagt sie nicht, sie spricht kaum Deutsch. Und ich kein Rumänisch. Münsters Obdachlosenzahl steigt ständig, mittlerweile sind es auch viele junge Menschen, die der Arbeit wegen kommen und in Wohnungslosenunterkünften landen. Arme Menschen, Studenten und Familien mit Kindern haben hier ein gemeinsames Problem: Günstigen Wohnraum suchen sie vergebens.



Münster ist die einzige Stadt weltweit, in der eine Frau ohne Imageverlust mit einem „Hackenporsche“ herumlaufen kann.



Der Oleander muss mit! Markt mediterran in Münster.

Münster hat Köln mittlerweile abgehängt; die Immobilien- und Mietpreise sind die zweithöchsten in Nordrhein-Westfalen, kommen direkt nach denen in Düsseldorf. 10, 12 Euro Kaltmiete sind nicht selten, gebaut wird vor allem schick, teuer, mit bodentieffen Fenstern, im Bauhausstil wird jede Ecke zugeklotzt. Dabei hat das mit dem ursprüngli-

chen Sinn des Bauhauses gar nichts zu tun. In Münster kaufen Investoren ganze Mietblöcke auf, sanieren sie und verkaufen sie zu absurden Preisen. Wir berichten im WDR-Studio regelmäßig darüber, in der »Lokalzeit Münsterland«, im »WDR 5 Stadtgespräch« und auf WDR 2. Und hoffen, dass es sich ändert.

Allein unter Frauen

Aber Münster ist eben schick, trendy, »Tatort«-Kulisse. Über den Prinzipalmarkt rattert Kommissar Thiel mit dem Fahrrad, Professor Börne lenkt ein Luxus-Cabrio Richtung Lambertikirche. Diesen schönen Bildern kann sich niemand entziehen, die Zuschauer des

WDR Fernsehens haben den Prinzipalmarkt mit seinen historisch anmutenden Giebeln vor einiger Zeit sogar zu ihrem Lieblingssort in NRW gewählt. Ich gebe zu, dass ich im Laufe meiner insgesamt rund 20 Jahre in Münster ein gutes Dutzend Absatzschuhe auf dem alten Kopfsteinpflaster ruiniert habe, beim Shoppen oder Schlendern.

An diesem Samstag führt mich mein Weg in einen kleinen Seiteneingang einer Boutique. FB69 steht darauf, eine Kunstgalerie. Ich wandere die schmalen Stiegen hinauf und treffe auf Kolja Steinrötter. Mit Baseballkappe und T-Shirt wirkt er wie Anfang 20, aber er ist Ende 30. Er verkauft Kunst, die sich nur schwer verkaufen lässt. Werke von unbekannten Künstlern, sperrige Konzeptkunst mit abstrakten Landschaften aus Acryl, auch einige Bilder von Frauen, die niemals eine Kunstakademie von innen gesehen haben. Kolja Steinrötters Vater hat eine gut gehende Kunstgalerie einige Häuser weiter, ist einer DER Kunsthändler Münsters. Doch Sohn Kolja macht etwas völlig Neues; Kunst ist etwas Persönliches für ihn. Mir fällt auf, dass er nur Frauen vertritt.



Sie zählen die Tage: Claudia Miklis und Dr. Hermann Arnhold erwarten den 20. September, wenn der spektakuläre Neubau des Landesmuseums eröffnet wird.

Kolja Steinrötter verkauft junge Kunst am alten Prinzipalmarkt.

Wieder solo: Tretbootswan auf dem Aasee

Der alte Industriehafen ist die neue Flaniermeile mit Restaurants, Bars, Ateliers und einem echten Strand. Nicht so hip wie am Rhein, aber jünger!

Er geht die Namen durch und sagt: „Stimmt. Das war mir gar nicht so klar. Aber es sind Frauen, die Kunst studieren, warum sollen nur die Männer bekannt werden?“ Gerade denke ich, da habe ich einen echten Frauenversther kennen gelernt, da schimpft er über die Hausfrauen und ihre dekorative Farbfeldmalerei, die seinen Künstlern die Preise verderben. Ich muss lachen, das ist eben Münster: Geradeaus.

Jeder achte Münsteraner studiert und ist in den Zwanzigern. Viele bleiben nach dem Studium hier und verwirklichen wie Kolja ihren Traum: zum Beispiel meine Kommilitonin Claudia Miklis. Seit gut sechs Jahren wird das neue Landesmuseum am Domplatz gebaut, mittlerweile ist das riesige Gebäude aus Beton und Stahl mit ungewöhnlichen Sichtachsen und enormen Ausstellungsräu-

men fertig gestellt. Claudia Miklis ist die Pressesprecherin des Museums und zählt gemeinsam mit ihrem Chef Hermann Arnhold die Tage bis zur Eröffnung im Herbst. Die beiden lassen mich schon jetzt hinein und erzählen von der Zeit, als ihnen während der Bauzeit in einer großen Halle der Putz in meterbreiten Fetzen von der Wand rutschte. „Wir haben uns gesagt, hier zählt Qualität und nicht Geschwindigkeit. Wir arbeiten so lange daran, bis es perfekt ist.“ Und sie haben die Bauzeit nur um ein paar Monate überzogen, das kennt man bei Projekten dieser Größenordnung ganz anders. Nach jahrelanger Arbeit auf der Baustelle, Ausstellungen in Behelfsgebäuden und Krisenmanagement freuen sie sich jetzt: Münsters Innenstadt bekommt ein neues Herz.

Vier Euro extra

Langsam füllt sich die Stadt mit Touristen und Samstags-Shoppfern, Zeit für die Flucht ans Wasser. Ich fahre an den Aasee, einen künstlichen See mitten in der Stadt. Der Segellehrer kommandiert gerade einige Zehnjährige herum, die vernünftig Backbord und Steuerbord auseinanderhalten sollen.

Ich treffe auf den wahren Münster-Promi, nicht Börne, nicht Thiel, nein. Es ist das weiße Tretboot in Schwanenform, in das sich einst ein schwarzer Schwan namens Petra verliebt hatte. Die schwarze Petra hat nach ein paar Jahren enttäuscht aufgegeben und ist verschwunden. So kann ich jetzt unbehelligt meine Runden treten. Ich stelle fest: Der weiße Schwan kostet vier Euro mehr als die anderen Tretboote hier. Petra-Aufschlag eben. Münster ...

Andrea Benstein (47) ist gebürtige Rheinländerin und gelernte Münsteranerin. Sie hat hier als Studentin und WDR-Reporterin ihre 20er und 30er Jahre verbracht, war zwischendurch Chefin in den Studios Bielefeld und Wuppertal und ist nun seit sechs Jahren Studioleiterin des WDR in Münster. Ihr Team berichtet in Radio, Fernsehen und Internet über alles, was in den rund 70 Städten und Gemeinden des Münsterlandes passiert. – Und über das ehrwürdige, junge, schicke und teure Münster.

Herr Grätz, Chefredakteurin Sonia Mikich nennt Sie „gewitzt und modern“ und attestiert Ihnen „Spaß an neuen Wegen“. Wie ist denn Ihre Vision für die PG Inland?

Es gibt nicht den Riesenbedarf, alles neu, alles anders zu machen. Es gibt einige Rädchen, an denen man drehen kann und muss. Das Investigative, Dokumentationen und Reportagen, also das, was wir in der Programmgruppe Inland machen, das ist das Tafelsilber des WDR. Meine Aufgabe ist es, dass das Silber gut geputzt im Fenster steht. Und vielleicht – um im Bild zu bleiben – dass das ein oder andere Besteck hinzugefügt wird.

Silberbesteck hört sich nicht unbedingt nach jüngerem Publikum an?

Doch, wir sehen, dass gerade auch das jüngere Publikum gern Dokumentationen und Reportagen sieht. Wir sind da richtig gut und stehen mit unseren Stücken in einer großen, langen WDR-Tradition. Deswegen müssen wir schauen, dass wir immer State of the Art anbieten.

War „#waszurwahl“ ein Versuch in diese Richtung?

Das ist nur ein Weg. Zur Europawahl war es eine Magazininform mit großer Anlehnung an Social Media, die mit ihrem Keller-Look eher jüngeres Publikum anspricht. Der andere Weg ist die längere Form, mit der wir inhaltlichen Mehrwert und Vertiefung bieten.

Die zurzeit gerne gestellte Gretchenfrage: Hat Fernsehen in der herkömmlichen Form denn überhaupt Zukunft?

Ich glaube sehr wohl an die Zukunft des Fernsehens. Die Zeiten sind vorbei, in denen sich das Publikum um 20:15 Uhr einzufinden hatte, um einen bestimmten Film zu sehen. Aber das ändert erstmal nichts am Produkt selbst. Was sich ändert ist die Vermarktung. Es gibt heute so viele verschiedene Ausspielwege, egal ob Mediathek, Livestream oder mobil auf dem iPhone. Entscheidend ist, dass die Zuschauer sich für uns entscheiden.

Wird sich dadurch die Diskussion um die Quote verändern?



„Spaß an neuen Wegen“: Udo Grätz, der neue Chef der Programmgruppe Inland Fernsehen
Foto: WDR/Sachs

„Entscheidend ist: Haben wir etwas bewegt?“

Er war Leiter von „Zeitgeschehen Aktuell“, jetzt wechselt er zu den längeren Formaten: Am 1. Juli hat Udo Grätz (52) als Chef der Programmgruppe Inland die Nachfolge von Sonia Mikich angetreten. Zugleich bleibt Grätz stellvertretender Chefredakteur. »Monitor«, »Menschen hautnah«, »die story« sowie »ARD exklusiv« gehören nun zu den Aufgaben des erfahrenen Fernsehmanns – in einer sich rasant verändernden Medienlandschaft.

Die wird sich verändern. Die Quote bleibt weiterhin die Leitwährung, aber man muss die reine Fernsehquote mit anderen Daten anreichern. Die Frage ist letztlich: Haben wir etwas bewegt? Haben die Zeitungen darüber geschrieben, ist es in den sozialen Netzwerken Thema, hat der Hörfunk darüber berichtet, kommt es bei WDR.de vor?

Ist »Monitor« bei dieser Vielzahl von Plattformen noch ein Leitmedium?

Ja, da gehört eine Marke wie »Monitor« sicher mit dazu. Als es zum Beispiel um

die Privatisierung von Wasserwerken ging, haben den »Monitor«-Beitrag etwa eine Million Menschen im Netz abgerufen. Der Bedarf an investigativem politischen Journalismus ist da. Das erkennt man auch an dem Erfolg von Satire-Plattformen wie »Der Postillon«. Die Millionen Nutzer sind politisch informiert und interessiert, sonst könnten die über die Geschichten gar nicht lachen.

Das Neue für uns Programmmanager ist, dass Programm heute keine Einbahnstraße mehr ist: Sie treten bereits während einer Sendung mit dem Zuschauer in einen Dialog, sei es über Facebook oder Twitter. Das können wir nutzen, indem wir zum Beispiel von einem interessanten Film vorab schon mal Ausschnitte ins Netz stellen. Das Wichtigste dabei ist, dass dieses Produkt immer mit der Marke WDR identifiziert wird. Wenn der Zuschauer das Gefühl hat, dass er investigativen politischen Journalismus oder eine aufwändige Dokumentation oder eine tolle Reportage überall bekommen kann und uns nicht mehr aufsucht, dann haben wir was falsch gemacht.

Warum? Konkurrenz belebt das Geschäft.

Mein Hauptjob wird die crossmediale Vernetzung der investigativen Inhalte sein. In dem Feld herrscht großer Wettbewerb, was ich auch gut finde, weil es eine Rückbesinnung auf alte journalistische Tugenden mit sich bringt. Wir haben einen sehr hohen Qualitätsanspruch und müssen die erste Adresse mit unseren Recherchen und Filmen sein.

Mit Udo Grätz sprach Ute Riechert

„Hate Radio“ gewinnt Hörspiel-„Oskar“

Der 63. Hörspielpreis der Kriegsblinden geht in diesem Jahr an die WDR/ORF-Produktion „Hate Radio“. Leichte Unterhaltung ist das Hörspiel nicht: Autor Milo Rau (37) und Regisseurin Milena Kipfmüller (33) stellen in ihrem Hörspiel Radiosendungen des populären ruandischen Senders RTLM nach, der 1994 mit zum Völkermord an den Tutsi anstachelte.

Bislang hatte sie bei Wettbewerben häufiger mit zweiten Plätzen vorliebnehmen müssen. „Meine Hörspiele waren zwar in Endrunden, haben aber nie den Preis bekommen“, erzählt Kipfmüller. Mit „Hate-Radio“ haben sie und Autor Milo Rau nun gleich die Jury überzeugt, die den Gewinner des renommierten Preises des Bundes der Kriegsblinden und der Film- und Medienstiftung NRW kürt; er gilt in der Branche als der deutsche „Hörspiel-Oskar“.

Kipfmüller hat in Gießen Angewandte Theaterwissenschaft studiert und ihr Diplom mit einem Hörspiel gemacht. Zum Projekt „Hate Radio“ war sie 2011 gestoßen. Autor Milo Rau hatte es damals als Theaterstück auf den Weg gebracht. Rau ist inzwischen schon wieder in Afrika bei der Recherche zur nächsten Arbeit, die sich um das Kongo-Tribunal drehen wird.

Bei „Hate Radio“ hat die Jury jetzt ausdrücklich den medienkritischen Ansatz gelobt. Das Stück zeige, zu welcher Manipulation Radio fähig sein kann. „Es hinterlässt die Frage, wie schnell ein solcher Zivilisationsbruch auch anderswo möglich wäre“, so die Jury.

Das Verstörende am Stück ist, dass dieses Radioprogramm keine Fiktion ist, sondern in dieser Form tatsächlich gesendet wurde. Das vermeintliche „Nebenbei-Programm“ wurde zum grausamen Akteur im Genozid: Zwischen aktueller Musik, Höreranrufen und albernem Geplauder hetzten die Moderatoren und wiegelten zu Hass und Mord auf. Das grausige Ergebnis: Zwischen April und Juni 1994 wurden in Ruanda schätzungsweise 800 000 bis 1 000 000 Menschen ermordet. Dem Radiosender RTLM wird heute eine wesentliche Mitverantwortung am Völkermord zugeschrieben.

Kipfmüller hofft, dass ihr Hörspiel „Hate Radio“ in diesem Zusammenhang auch eine aufklärerische Wirkung haben wird. Sie wünscht sich, dass das Publikum sensibilisiert wird, genauer zuzuhören: Wer spricht da wie und mit welcher Intention? Denn: „Das alles sagt ja ganz viel aus, wie wir etwas interpretieren sollen.“

Ute Riechert



Moderator Max von Malotki, Dramaturgin Isabel Platthaus, Hörspielchefin Martina Müller-Wallraf, Hörfunkdirektorin Valerie Weber, Regisseurin Milena Kipfmüller, Moderatorin Bianca Hauda und Regieassistent Fahri Sarimese (v. l.). Max von Malotki, Uwe Wassermann, Bianca Hauda und Ill-Young Kim sprachen die Moderationen, die in zwei Durchläufen aufgenommen und nur an wenigen Stellen geschnitten wurden.

Foto: WDR/Sachs

Kamerapreis



Ulrike Tortora freut sich über den Preis für den Besten Schnitt.

Foto: WDR/Görgen

Für ihre herausragenden Leistungen in Bildgestaltung und Schnitt hat der DEUTSCHE KAMERAPREIS am 21. Juni zehn Kamerafrauen und -männer sowie vier Editorinnen und Editoren in Köln ausgezeichnet. Drei Preise gingen an den WDR.

Kameramann **Thomas Benesch** gewann in der Kategorie Fernsehfilm/Dokudrama mit seiner Arbeit für die WDR-Koproduktion „Mord in Eberswalde“. Er lasse den historischen Fall des Kindermörders Erwin Hagedorn authentisch wiedererstehen und erzeuge mit subtilen Mitteln eine hohe emotionale Spannung, lobte die Jury. In der Kategorie Journalistische Kurzformate wurde **Tanja Häring** ausgezeichnet für die »Hier und Heute/tag7«-Reportage „Die Insel“. Mit ungeschönten und doch sehr empathischen Bildern, so die Juroren, öffne die Kamerafrau eine Tür in die unbekannte Welt rumänischer Zuwanderer. Der Preis für den Besten Schnitt ging an **Ulrike Tortora** für ihre Montage von „Der Kapitän und sein Pirat“, einer Dokumentation (WDR-Koproduktion) über das Geiseldrama auf dem deutschen Frachter Hansa Stavanger. Ihr sei das Kunststück gelungen, eine klassische Opfer-Täter-Struktur aufzulösen und die Zuschauer ganz in die Welten der Protagonisten eintauchen zu lassen, lobte die Jury.

EB



„Irgendwas mit Medien“, antworten viele Jugendliche auf die Frage nach ihrem Berufswunsch. Hier stellen wir sie vor, die Jobs im WDR. Katja Ruppenthal ist Sprecherin.

Eine von uns: **KATJA RUPPENTHAL**

Abends hat sie schon mal keine Lust mehr zu reden. Das sei privat nicht immer ganz einfach. Auch in der Natur unterwegs mit ihrem Hund genieße sie vor allem eines sehr: zu schweigen! Verständlich, wenn man weiß, dass sie das Sprechen zu ihrem Beruf gemacht hat: Katja Ruppenthal ist Sprecherin im WDR-Sprecherensemble.

Gerade arbeitet sie in einem Studio im Filmhaus am Kölner Appellhofplatz. Sie trägt einen Kopfhörer und vor ihr liegt das Manuskript der Sendung „Das neue Neanderland“ aus der Reihe »Wunderschön!« An einigen Stellen hat sie mit dem Kugelschreiber kleine Zeichen gesetzt – einen Strich für eine sprachliche Pause, einen Bogen

unter einem Komma, das im gesprochenen Satz nicht zu hören sein soll. Auf einer großen Leinwand sieht sie die Bilder. Groß eingeblendet ist auch der Timecode, die Zeitanzeige. Bei 4.20 Minuten ist ihr erster Einsatz und sie liest: „Der Fernsehjournalist Manuel Andrack hat offiziell die Patenschaft für den 2013 eröffneten Neanderland-Steig übernommen ...“

Bei dieser Sendung von Autorin Anja Koenzen spricht Katja Ruppenthal sämtliche Einspielfilme. 90 Minuten Sendezeit – da ist das Manuskript umfangreich. Aber Katja Ruppenthal hat nur eine knappe halbe Stunde gebraucht, um es durchzuarbeiten und

ein Gefühl für Filmmaterial und Sprecherrolle zu bekommen. „Sehr schön, vielen Dank“, sagt Anja Koenzen nach den ersten Minuten. „Jetzt folgt ein anderer Duktus, es wird energiegeladener.“

Die Bilder zeigen nun keine Landschaft mehr, sondern das Feuerwehrmuseum Heiligenhaus. Katja Ruppenthal spricht etwas schneller und bewegter, kleine Gesten, auch mal eine Kopfbewegung unterstreichen ihre Worte. Ihr ganzer Körper ist vor dem Mikrofon präsent.

„Die Stimme ist mein Instrument“, sagt die 47-Jährige. Wie eine Musikerin kann sie mit ihrem Instrument spielen, es in unterschiedlichen Tönen und Stimmungen klingen lassen. „Reduziert sein auf die Stimme fasziniert mich – Menschen dazu zu bekommen, gerne zuzuhören und dranzubleiben.“ Ähnlich wie eine Musikerin ist sie als Sprecherin sehr sensitiv: „Nur so können wir auch die Hörer berühren.“ Eigene Stimmungen dürfen sich

„Die Stimme ist mein Instrument.“
Sprecherin Katja Ruppenthal
Foto: WDR/Anneck

jedoch nicht in der Arbeit niederschlagen: „Als Profi muss ich das verhindern können“, sagt Ruppenthal. „Privates bleibt außen vor.“ Schwierig wird es allerdings, wenn ihr Themen nahe gehen, wie zum Beispiel bei einem Bericht über das Schicksal eines Pflegekindes. „Dann habe ich schon einen Kloß im Hals und muss mich fünf Minuten sammeln. Denn die Stimme lügt nicht.“

„Die Hörer müssen ganz präsent für uns sein“

Dass ihr das Sprechen liegt, hat Katja Ruppenthal schon als Schülerin gemerkt. „Der Lehrer unseres Schultheaters hat sehr großen Wert auf gutes Sprechen gelegt. Mir hat das Spaß gemacht.“ Sie studierte Sprecherziehung, schloss ein Magisterstudium in Germanistik und Sport an. Doch schon im Studententheater, in dem sie mitspielte, hörte sie immer wieder von Kommilitonen: „Du hast eine Radiostimme.“

Zunächst arbeitete Katja Ruppenthal als Sprecherzieherin mit Schauspielern, doch dann, in den 1990ern, bewarb sie sich beim

WDR und SWF und arbeitete als freie Sprecherin. Sie übernahm viele Nacht- und Frühschichten, sprach häufig die Nachrichten, die ihr zunächst schwer fielen: „Ich musste mich als Sprecherin sehr zurücknehmen. Aber genau das macht heute den Reiz aus.“ Jetzt ist sie fest angestellt im Sprecherensemble, dem derzeit 16 Feste und rund 25 Freie angehören.

Katja Ruppenthals Stimme ist heute an ganz unterschiedlichen Stellen im Programm zu hören: vom kleinen Veranstaltungshinweis in WDR 5 über Fernsehbeiträge bis hin zu den Nachrichten, die sie regelmäßig präsentiert. Dann sitzt sie im neuen Newsroom in den Kölner WDR-Arkaden, spricht die Hörfunknachrichten für WDR 3, 4 und 5 und schreibt dafür auch. „Wir sind als Sprecher redaktionell eingebunden. Immerhin sind wir die ersten Rezipienten.“

Etwas Besonderes für sie ist die Sendung »WDR 3 TonArt«, die sie seit 2008 moderiert. Eine anspruchsvolle Aufgabe mit Live-Musik und Interviews, vor der sie immer noch Respekt hat. „Eine gewisse Anspannung brauche ich.“

Nebenher coacht Katja Ruppenthal journalistischen Nachwuchs im Haus. Sie hilft bei Fragen wie beispielsweise: Wie willst du am Mikrofon klingen? Kommst du über die „Rampe“ – also beim Publikum „an“? „Wir sehen die Hörer ja nicht, aber sie müssen trotzdem ganz präsent für uns sein“, erklärt die Sprecherin.

Ein typischer Arbeitstag ist bunt gemischt, Katja Ruppenthal ist viel im Haus unterwegs. So auch heute. Das Filmhaus ist bereits ihre vierte Station. Morgens war sie schon in mehreren kleinen WDR-Studios im Einsatz. Für die Sendung »Scala« (WDR 5) hat sie ein Gedicht von Morgenstern eingesprochen, für WDR 3 kleine „Promos“ – Einspieler mit Kulturtipps –, für WDR 4 das Regiowetter im Autarkstudio. Den Nachmittag wird „Das neue Neanderland“ füllen. Katja Ruppenthal: „Nachrichten, Literatur, Reportage – jedes Genre hat eigene Anforderungen. Ich muss variabel sein und genau diese Vielfalt ist es, die mir an meinem Beruf so gefällt.“

Ina Sperl

Wie werde ich Sprecherin im WDR?

Wer ins Sprecherensemble des WDR aufgenommen werden will, muss eine große stimmliche Vielseitigkeit und hohe gestalterische Fähigkeiten mitbringen. „Eine schöne Stimme allein macht noch keine gute Sprecherin oder einen guten Sprecher“, sagt Dieter Schiffer, Chefsprecher und Leiter des Sprecherensembles. „Neben einer professionellen Sprecherausbildung erwarten wir ein abgeschlossenes Hochschulstudium, eine breite Allgemeinbildung, journalistischen Sachverstand und ausgeprägte musische und (fremd-)sprachliche Kompetenzen.“ Wichtig seien außerdem Belastbarkeit und hohe Flexibilität. Schiffer: „Wir arbeiten für Hörfunk, Fernsehen und Internet, sind mit den jeweiligen Programmen bestens vertraut und können uns so vom Trailer über Nachrichten bis zur Moderation optimal einbringen.“



Chefsprecher
Dieter Schiffer
Foto: WDR/Fußwinkel

1LIVE-Radiomoderator Philipp Isterewicz lebt seit einem Jahr in Köln. Er scheint angekommen zu sein. Einen Lieblingsitaliener hat er jedenfalls schon. Bei „Distinto“ in Köln-Junkersdorf, wo er schon mal gern mit Freunden bei der „dicksten Pizza des Hauses“ sitzt, treffen ihn Ute Riechert (Text) und Ludolf Dahmen (Foto) und erfahren, warum der 22-jährige Radio zwar „old school“ findet, aber trotzdem für das Medium „brennt“.

Herr Isterewicz, was trinken Sie?
Einen Cappuccino. Die Location ist jetzt gerade nicht so schön, aber das Essen ist sehr, sehr lecker. Und der Wein auch.

Wie kam es eigentlich, dass Sie als Münchner nach Köln kamen?

Oh, ich war bei big FM, einer privaten Radiostation in Baden-Württemberg. Und dann hieß es irgendwann, 1LIVE castet gerade für das interaktive Digitalradio 1LIVE DIGGI. Und das hat geklappt. Ich brenne immer noch für DIGGI, auch wenn ich jetzt im großen Becken schwimmen darf bei 1LIVE.

Dafür, dass Sie erst 22 sind, haben Sie schon eine erstaunliche Karriere hingelegt.

Ach, das kann morgen schon wieder vorbei sein. Aber ja, ich war schon bei ungefähr sieben Sendern. Eigentlich habe ich meine Kindheit ein bisschen verpasst. Mit zwölf fing ich bei einem offenen Kanal in München an. Und dann habe ich tatsächlich neben der Schule am Wochenende nicht mehr Fußball gespielt, sondern Radio gemacht.

War damit die Liebe zum Radio geweckt? Oder hätte es auch Fernsehen sein können?

Nein, Fernsehen zieht mich gar nicht an. Radio ist so ein bisschen „old school“ – es kann in einem Moment trösten, dann wahnsinnig unterhalten und es ist unglaublich schnell. Und ehrlich. Ich mag das.

Warum sollten junge Leute heute Radio hören? Es gibt doch inzwischen ganz andere Möglichkeiten.



Foto: WDR/Dahmen

Auf einen Cappuccino mit **Philipp Isterewicz**

„Radio kann trösten, unterhalten, es ist unglaublich schnell und ehrlich. Ich mag das.“

Als Musik-Streaming-Dienste wie Spotify aufkam, sind wir alle in Schockstarre verfallen und dachten, niemand hört mehr Radio. Aber das stimmt nicht. Es liegt an uns, das Radio schmackhaft zu machen. Social Media und die Verbindung mit dem Hörer ist extrem stark. Wir sind inzwischen unfassbar interaktiv.

Und wodurch wird es dann „schmackhaft“?

Radio kann besser auf die Menschen eingehen als Fernsehen, weil es leichter eine Beziehung aufbaut. Wir schleimen uns nicht an unsere Hörer ran, sondern sind immer auf Augenhöhe. Ich glaube, das Bild ist ganz schön, dass

wir mit unsern Hörern im Café sitzen und reden. So wie wir jetzt Kaffee trinken und uns unterhalten. Der Hörer muss das Gefühl haben, da spricht kein Roboter zu mir. Ich kann zum Beispiel eine Geschichte aus meinem Leben erzählen. Und der Hörer denkt: Wow, der Mensch hat auch Probleme.

Reicht das? Ist das nicht der Mehrwert einer Radiosendung, dass der Mann im Radio mehr weiß als ich? Warum sollte ich sonst zuhören?

Ja, das ist schon so. Aber Fakt ist: Es muss immer authentisch bleiben. Klar ist man als Journalist informiert und weiß mehr. Aber es darf nicht so hochgestochen rüberkommen.

Was wäre denn hochgestochen?

Sich über den Hörer zu stellen! Warum den Hörer anlügen und sagen: Ich weiß alles. Natürlich erwarte ich bei der »Tagesschau«, dass die alles wissen. Aber beim Radio – bei 1LIVE zumal – ist es doch viel sympathischer, mit dem Hörer auf einer Ebene zu sein. Da muss ich mich als Moderator prüfen: Frage ich das, was meine Hörer interessiert – oder frage ich das jetzt nur, weil man das halt üblicherweise fragen sollte?

Was machen Sie eigentlich, wenn Sie mal richtig schlecht drauf sind? Man darf Ihnen das im Radio ja nicht anmerken.

Ich gehe ja nicht direkt ins Studio mit schlechter Laune. Da habe ich schon mal vier Stunden Redaktions-

vorbereitungszeit mit Konferenzen und Telefonaten. Dann sieht das schon anders aus. Außerdem ist Radio meine große Liebe! Früher wollte ich mal Pilot werden. Vielleicht hängt das damit zusammen, dass ein Radiostudio so viele Knöpfe hat. Vom Radio könnte ich stundenlang schwärmen.



1LIVE diGGi
im Netz

Hotlines

1LIVE 1LIVE DIGGI	Hotline	+ 49 (0) 221 567 89 111	ARD / ZDF / Deutschlandradio BEITRAGSSERVICE WDR
	Faxline	+ 49 (0) 221 567 89 110 1live@wdr.de	
WDR 2	Hotline	+ 49 (0) 221 567 89 222	Service-Hotline +49 (0) 185 999 555
	Faxline	+ 49 (0) 221 567 89 220 wdr2@wdr.de	
WDR 3	Hörertelefon	+ 49 (0) 221 567 89 333	DasErste Zuschauerredaktion +49 (0) 89 5900 3344
	Faxline	+ 49 (0) 221 567 89 330 wdr3@wdr.de	
WDR 4	Hörertelefon	+ 49 (0) 221 567 89 444	Verkehrsinfo (Sprachserver) + 49 (0) 221 168 030 50
	Faxline	+ 49 (0) 221 567 89 440 wdr4@wdr.de	
WDR 5	Hörertelefon	+ 49 (0) 221 567 89 555	Radioprogramminformation + 49 (0) 221 220 29 60
	Faxline	+ 49 (0) 221 567 89 550 wdr5@wdr.de	
KIRAKA	Hörertelefon	+ 49 (0) 221 567 89 555	Technische Information Hotline + 49 (0) 221 567 89 090
	Faxline	+ 49 (0) 221 567 89 550 wdr5@wdr.de	
FUNKHAUS EUROPA	Hörertelefon	+ 49 (0) 221 567 89 777	Besucherservice + 49 (0) 221 220 67 44
	Faxline	+ 49 (0) 221 567 89 770 funkhauseuropa@wdr.de	
WDR FERNSEHEN	Hörertelefon	+ 49 (0) 221 567 89 999	Maus & Co. Der Laden (Shop WDR-Arkaden) + 49 (0) 221 257 21 34
	Faxline	+ 49 (0) 221 567 89 999	
			WDR im Internet www.wdr.de
			WDR per Post Westdeutscher Rundfunk Köln 50600 Köln

* freecall 0800 ... kostenlos

Impressum

Herausgegeben von der Abteilung Presse und Information des WESTDEUTSCHEN RUNDFUNKS Köln, stellvertretender Leiter Birand Bingül. WDR PRINT erscheint monatlich und kann kostenlos bezogen werden.

WDR PRINT im Internet:
wdr.de/unternehmen/service/wdr-print/

Redaktion: Maja Lenzian (Leitung), Sascha Woltersdorf; Redaktionsassistent: Marita Berens und Susanne Enders
Haus Forum, Raum 102, 50600 Köln.
Telefon: 0221-220 7144/-7107, -7142/-7143.

Fax: 0221-220-7108, E-Mail: wdrprint@wdr.de.

Titel-Foto: WDR/Zanettini

Bildrecherche: Maria Lutze (Dokumentation und Archive), Jürgen Dürrwald, Cornelia Göbel-Lanczak (Bild-Kommunikation)

Redaktionsbeirat: Anja Arp (Personalrat), Klaus Bochenek (Hörfunk), Torsten Fischer (Personalrat), Helge Fuhst (Intendanz), Markus Gerlach (Produktion & Technik), Ulrich Horstmann (Hörfunk), Birgit Lehmann (Studio Düsseldorf), Michael Libertus (Justizariat), Dr. Wolfgang Maier-Sigrist (PHOENIX), Anthon Sax (Produktion & Technik), Andrea

Schedel (HA Betriebsmanagement), Christina Schnelker (Direktion Produktion und Technik), Carsten Schewecke (HA Kommunikation, Forschung und Service), Kurt Schumacher (Verwaltung), Christiane Seitz (Personalrat), Karin Zahn (Fernsehen).

Layout & Produktion: MedienDesign, Düsseldorf
Druck: Warlich Druck Meckenheim

Gedruckt auf SATIMAT Green – ein FSC® zertifiziertes Papier mit 60% Recyclinganteil

Redaktionsschluss der September-Ausgabe ist der 8. August 2014



WDR
FERNSEHEN

BEI UNS SPRINGT DER FUNKE ÜBER

DEUTSCHLANDS FASZINIERENDSTES FEUERWERKSSPEKTAKEL

Wir sind live mit dabei, wenn mehr als eine Million Besucherinnen und Besucher am Rheinufer den Konvoi aus 50 beleuchteten Schiffen bestaunen, der die Szenerie an der Kölner Altstadt und dem Weltkulturerbe Kölner Dom passiert.

KÖLNER LICHTER 2014

19.7.14 | 20.15 BIS 0.15 UHR

wdr.de/fernsehen